

Vom Gefühl des Gefangenseins.  
Ein Dissident, ein Autist, ein Transmann  
und eine Besitzlose erzählen.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: EPHRAIM BIERI

INFOS AUS IHRER  
KIRCHGEMEINDE  
> BEILAGE

# reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-  
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR  
DIE DEUTSCHE UND  
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 8 | AUGUST 2017  
www.reformiert.info



«2x Weihnachten»: Bankangestellte sortieren im Rahmen eines Freiwilligeneinsatzes beim Roten Kreuz Lebensmittel für benachteiligte Menschen



FOTO: GERRY NITSCH

PORTRÄT

## Der gläubige Tätowierer

Daniel Tschanz zeigt, dass er Christ ist: Auf seinem Arm sind ein Jesusporträt und Verweise auf Bibelstellen eintätowiert. Der Mann mit der schweren Harley sticht in seinem Atelier am liebsten christliche Motive. **SEITE 12**

ETHIK

## Sterbehilfe ist längst Alltag

Die Suizidhilfe dominiert die Debatte. Viel wichtiger wäre aber, über die alltäglich gewordene Sterbehilfe zu diskutieren, sagt Ethiker Heinz Rüegger. Denn die meisten Menschen müssen sich ihren Tod selbst wählen. **SEITE 3**



FOTO: NIKOLAUS SPOERRI

SEELSORGE

## Gespräche im Grenzbereich

Worüber sprechen Menschen, die schwer krank sind oder im Sterben liegen? Was muss unbedingt noch gesagt sein, bevor man gehen kann? «reformiert.» fragte bei Spitalseelsorgerin Franziska Schär nach. **SEITE 4**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Gottesdienste unter freiem Himmel, Seniorenausflüge und Grillabende: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das Leben in Ihrer Kirchgemeinde.

# Wenn Banker Gratiseinsätze fürs Gemeinwohl leisten

**FREIWILLIGENARBEIT/** Rollstuhl-Exkursionen oder Mithelfen im Asylheim: Immer mehr Firmen schicken ihr Personal zu sozialen und ökologischen Einsätzen.

Ein neuer Begriff macht die Runde in Schweizer Firmen: Corporate Volunteering. Das meint nichts anderes, als dass Betriebe ihren Mitarbeitern ermöglichen, sich während der bezahlten Arbeitszeit an sozialen oder kulturellen Einsätzen zu beteiligen. «Die Idee dazu kommt aus den angelsächsischen Ländern», sagt der Arbeitspsychologe Theo Wehner. Vor allem internationale Firmen haben die Nase vorn. Bestes Beispiel ist der Pharmakonzern Novartis. Über 24500 Novartis-Mitarbeitende machten sich am 11. Mai weltweit auf zu Rollstuhl-Exkursionen für Behinderte, zu Bach-Putzeten oder Sondereinsätzen im Flüchtlingsheim. 3100 waren es alleine in der Schweiz.

**HOHE QUOTE.** Hierzulande ist die unternehmerische Nachbarschaftshilfe zu erstaunlicher Grösse herangewachsen. Der emeritierte ETH-Professor Wehner macht eine überraschende Schätzung: Mindestens ein Fünftel aller Firmen bieten Freiwilligeneinsätze für ihre Beschäftigten an – die Teilnahme ist jeweils freiwillig. Wehner hat ein jahrelanges Forschungsprojekt der ETH zur Freiwilligenarbeit geleitet.

Laut dem Arbeitspsychologen sind vor allem Öko-Einsätze in der Natur für Kurzeinsätze geeignet. Problematischer sei hingegen das Engagement in sozialen Einrichtungen: «Wenn ein Informatiker ohne Anleitung auf die Bewohner eines Demenzheims losgelassen wird, dann sind der Freiwillige wie auch die Heimbewohner überfordert.»

Auch Annika Lilliestam vom Hilfswerk Heks sagt: «Freiwilligen-Einsätze sind anspruchsvoll und müssen sorgfältig geplant werden.» Das Heks führt seit 2015 Freiwilligeneinsätze von Firmen in von Heks unterstützten Sozialprojekten durch. Koordinatorin Lilliestam erklärt: Das Heks setze auf die Vermitt-

lung von Berufsleuten, die ihre professionellen Fähigkeiten einbringen. Ein zentraler Partner ist dabei der Personalvermittler Careerplus. Eigentlich vermittelt die Firma spezialisierte Fach- und Führungskräfte. Jetzt aber sind vier Leute des Berner Büros im Rahmen eines Freiwilligeneinsatzes zur Heks-Regionalstelle Thun gereist, um Menschen zu helfen, die bereits lange auf Arbeitssuche sind.

**INTENSIVES COACHING.** Vor den PC-Monitoren unterhalten sich die Personalberater mit den Arbeitssuchenden über die Profis: «So intensiv habe ich ein Coaching noch nie erlebt.» Yannick Schneider von Careerplus wiederum sagt: «Wir haben heute hautnah erlebt, was für Herausforderungen Menschen begegnen, welche es aus unterschiedlichen Gründen schwierig haben auf der Stellensuche.»

Auch bei Credit Suisse, bei der in der Schweiz 2016 Mitarbeitende mehr als 8000 Freiwilligenarbeitstage geleistet haben, sind oft die Kompetenzen der Angestellten gefragt. So engagiert sich die CS bei der Schuldenprävention von jungen Menschen oder bietet mit ihrem Partner Pro Juventute Bewerbungstrainings für Schülerinnen und Schüler an. Aber manchmal werden aus Bankern für einen Tag auch Gärtner oder Bäcker in einer Behinderteneinrichtung. Und einen Grosseinsatz leisten die Leute von Credit Suisse für das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) beim Bereitstellen der Pakete von

«2 x Weihnachten». «Für das SRK war dies 2008 die Initialzündung, um als grösster Anbieter von Freiwilligenarbeit in der Schweiz den Bereich Corporate Volunteering aufzubauen», sagt Isabelle Roos, die für die Unternehmenskooperation zuständig ist. Das SRK kann als bedeutender Player auch mehr Spontaneinsätze von grossen Teams organisieren. Aber auch hier gibt es Grenzen, wie Roos betont: «Wir mussten schon Firmen eine Absage erteilen.»

**TEAMGEIST UND WERTE.** Was ist die Motivation für die Unternehmen, sich zu engagieren? Roos meint, dass es weniger darum gehe, soziale Wohltaten ins Schaufenster zu stellen, sondern die Freiwilligeneinsätze richteten sich vor allem nach innen. «Es geht um Teamspirit, um Wertevermittlung, um Sinnhaftigkeit der Arbeit», sagt sie. Das bestätigt auch der Arbeitspsychologe Theo Wehner. Ihm ist aufgefallen, dass nicht einmal die Hälfte der Schweizer Firmen ihr Freiwilligen-Engagement in den Jahresberichten ausweisen.

Aber zurück zu Wehners optimistischer Schätzung, dass ein Fünftel aller Schweizer Unternehmen Gratiseinsätze fürs Gemeinwohl organisieren. Bei den Grossbetrieben mag das stimmen, aber bei den kleineren Betrieben? Wehner verweist darauf, dass es nebst den institutionalisierten Einsätzen einen grossen informellen Bereich gibt. Viele KMUs helfen aufgrund ihrer lokalen Verwurzelung etwa beim Zeltaufbau eines Vereinsanlasses oder beim Bau eines Spielplatzes mit. Ein überraschender Befund also: Ein Fünftel der Schweizer Firmen engagieren sich für gute Dienste, wo manche nur Jagd nach Rendite vermuten. Und sie tun es, ohne dabei in die PR-Trompete zu tröten nach dem Motto: «Tu Gutes und rede darüber.» **DELFBUCHER**



## NACHRICHTEN

## Auch elektronisch ein Bestseller

**BIBEL.** Das Buch der Bücher ist auch im digitalen Zeitalter ein Bestseller: Gemäss dem Weltbund der Bibelgesellschaften wurden 2016 zum dritten Mal in Folge mehr als 400 Millionen biblische Schriften digital verbreitet, darunter 34 Millionen Vollbibeln. In vielen Ländern kam es 2016 zu einem plötzlichen Anstieg der Bibelverbreitung, etwa in den Palästinensergebieten. In Deutschland wurden 2016 doppelt so viele Digitalbibeln verbreitet wie im Vorjahr, was mit dem Verkaufsstart der revidierten Lutherbibel zusammenhängt. **TI**

## 42 Katechetinnen neu beauftragt

**FEIER.** «Wer im Zeichen des Segens sät, wird auch im Zeichen des Segens ernten.» Dieses Bibelzitat stand im Mai im Mittelpunkt einer Feier in der Stadtkirche Brugg, in deren Rahmen 42 Katechetinnen ihre Beauftragungs-urkunde von Kirchenrätin Regula Wegmann und Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg entgegennehmen durften. Katechetinnen und Katecheten, sowohl frisch ausgebildete als auch bereits in Kirchengemeinden tätige, waren erstmals im Januar von der reformierten Landeskirche Aargau feierlich beauftragt worden. **TI**

## Kantersieg für die Landeskirchen

**FUSSBALL.** Bisher war die Bilanz in den Begegnungen zwischen dem Fussballteam der reformierten Aargauer Landeskirche und dem FC Grossrat ausgeglichen, mit jeweils knappem Ausgang. Zum 16. Derby in Oberentfelden traten die Kirchenleute allerdings mit einem neuen, ökumenischen Team an, und siehe da: Am Schluss hiess es 11:1 für die Kirchenkicker. Beim denkwürdigen Match traf FDP-Grossrätin Jeanine Glarner (Mörken-Wildegg) ausgerechnet auf ihren ehemaligen Konfirmationspfarrer Martin Kuse als Gegenspieler. **TI**

## Kantersieg auch auf dem Letzigrund

**FUSSBALL.** 11:1 – das scheint diesen Sommer das angemessene Resultat zu sein, wenn Kirchenleute Stollenschuhe anziehen. Fast zeitgleich mit den Aargauer Landeskirchen stand nämlich auch der multireligiöse FC Religionen im Einsatz. Auf dem Zürcher Letzigrund wohlverstanden. Und sicherte sich gegen den FC Kantonsrat einen historischen Sieg im genannten Ausmass. Für den FC Religionen kickten Pfarrpersonen, Seelsorger, Imame und Kirchenjournalisten. Felix Reich von «reformiert.» Zürich schoss drei Tore. **TI**

# Kopfkino mit Roy Oppenheim

**LESERREISE/** Die Juden und die Schweiz: Am 28. September lädt der Publizist Roy Oppenheim zu einer Exkursion in die Aargauer Gemeinden Lengnau und Endingen ein.



Roy Oppenheim auf dem jüdischen Friedhof: Hier gedenkt man mit Steinen statt Blumen der Toten

Kaum ist Roy Oppenheim vor der Synagoge im aargauischen Lengnau angekommen, legt er los. Mit Witz durchschreitet der 75-jährige Publizist in Siebenmeilen-Stiefeln die Geschichte des Schweizer Judentums, landet schnell im Jahr 1678. Nach dem Dreissigjährigen Krieg fragte man sich auch in der Schweiz: «Wer ist schuld am Krieg?» Die einfache Antwort: die Juden. Die Tagsatzung dekretierte eine judenfreie Schweiz. Der Landvogt von Baden besann sich noch auf einen Kompromiss: Zumindest in Lengnau und Endingen sollten sich Juden ansiedeln dürfen.

**BEGNADETER ERZÄHLER.** Oppenheim zeigt auf Stelen in der Landschaft, welche die Geschichte trockener als seine eigene Erzählung darstellen. «Die Tafeln haben wir 2009 angebracht, als wir das Projekt «jüdischer Kulturweg» verwirklichten.» Oppenheim gibt sich bescheiden als Mitinitiator des Kulturwegs. Aber es ist spürbar: Er ist dessen Seele, ein Geschichtsvermittler par excellence.

Jetzt steht er vor einem Haus mit Doppeltüre: Da der christliche Besitzer, dort die andere von einer jüdischen Familie bewohnte Haushälfte. «Das ist das Schöne. Die Tagsatzung stellte nur eine Regel auf: Juden und Christen sollten nicht unter dem selben Dach wohnen.» Die Surbtaler wussten sich zu helfen, bauten Häuser mit zwei Eingängen, eine Hälfte mieteten die Juden, denen jeder Landbesitz verboten war. Für Oppenheim ist das ein Lehrstück der Integration.

«Das Spannende: Bei so einem Rundgang geht es nie nur um Geschichte», sagt der Geschichtserklärer. Das Thema streife unvermeidlich Fragen der Gegenwart: Judenhass, Integration von Muslimen, Shoa, Nahost-Konflikt. Aber Oppenheim zügelt seinen Erzählfluss und kramt aus dem Jacket den massiven Synagogenschlüssel heraus, bietet eine Kippa an und sagt: «Man muss sie nicht aufsetzen, aber es tut absolut nicht weh.»

Ein riesiger Raum öffnet sich. Die Synagoge in Lengnau wurde 1847 eingeweiht. Sie zeigt: Damals scheint das

**«Die Doppeltüren der jüdisch-christlichen Häuser in Lengnau und Endingen stehen als ein Symbol für die Integration.»**

ROY OPPENHEIM

## Kirchen haben die staatlichen Gelder mehr als verdient

**STUDIE/** Die Leistungen von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung der Kirchen sind mehr wert als die Beiträge des Staates. Das hat eine Zürcher Studie erstmals wissenschaftlich bestätigt.

Die öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen feiern nicht nur Gottesdienste und andere kultische Feste für ihre Mitglieder, sondern sie erbringen in den Bereichen Bildung, Soziales und Kultur überaus wertvolle Leistungen für die gesamte Bevölkerung – unabhängig von Religion und Konfession. Zu diesem Schluss kommt ein Forscherteam der Universität Zürich um Thomas Widmer, Leiter des Forschungsbereichs Policy-Analyse und Evaluation. Untersucht wurden die Aufwendungen für Leistungen mit gesamtgesellschaftlicher Bedeutung der reformierten und der katholischen Lan-

deskirche Zürich. Zusammen mit der Christkatholischen Kirchengemeinde, der Israelitischen Cultusgemeinde und der Jüdisch Liberalen Gemeinde erhalten Reformierte und Katholiken insgesamt 50 Millionen Franken vom Staat.

**90 000 ANGEBOTE.** Bei den Reformierten stand einem Kostenbeitrag von 26,8 Millionen Franken im Jahr 2016 ein Aufwand von 35,4 Millionen Franken für Angebote und Leistungen zugunsten der Allgemeinheit gegenüber. Bei den Katholiken, die 22,7 Millionen Franken vom Staat erhielten, wurden 25,9 Millionen

### Soziales vor Dialog der Religionen

Aus Sicht der Bevölkerung haben die Angebote im Sozialbereich höchste Priorität. Bereits an zweiter Stelle folgen die Bemühungen der Kirchen um den Dialog zwischen den Konfessionen und Religionen. An dritter Stelle stehen kulturelle Angebote. Laut der Studie entsprechen die Angebotsdaten der Kirchen dieser Prioritätensetzung.

### Leserreise ins jüdische Surbtal

Die aargauischen Dörfer Endingen und Lengnau spiegeln bis ins 20. Jahrhundert die Geschichte der Schweizer Juden von der Ausgrenzung bis zur Emanzipation wider. Der Publizist Roy Oppenheim und der jüdische Gelehrte Michel Bollag erklären das Synagogen- und Dorfleben, aber auch Bestattungs- und Trauerrituale auf dem jüdischen Friedhof.

**INFOS:** Die Tour findet am 28. September 2017 statt. Treff: Carparkplatz beim Bahnhof Baden um 9 Uhr. Ende: 16.30 Uhr ebenda.

**PREIS:** 79 Franken. Führung, Car-Transport ins Surbtal und Mittagessen inklusiv.

**ANMELDUNG:** Bis 15. August. Teilnehmerzahl ist beschränkt. Verlag reformiert.aargau Tel.: 056 444 20 70 sekretariat.aargau@reformiert.info

Landjudentum bereits zu etwas Wohlstand gekommen zu sein. Das trifft aber nicht auf die Familie Guggenheim zu, von der Oppenheim nun erzählt. Simon Meyer Guggenheim wanderte im selben Jahr mausarm aus Lengnau in die USA aus. Seine Familie brachte es in nur drei Generationen zu riesigem Reichtum. Oppenheim hat auch einmal die berühmte Nachfahrerin Peggy Guggenheim in Venedig besucht und viel publiziert zu dieser helvetisch-jüdischen Saga «Vom Tellerwäscher zum Milliardär».

**FASZINIERENDE ENGE.** Der frühere Kulturforscher des Schweizer Fernsehens fand mit Kunstsammlerinnen wie Peggy Guggenheim rein professionell einen Draht. Aber ihm geht es um mehr. Der Aufstieg der Guggenheims zeigt für ihn die besondere Energie, die der Aufbruch aus der Enge des Surbtals bei den Auswanderern entfesselte. Bei ihm ist es umgekehrt: Er war fasziniert von der Enge, zog in den 1970er-Jahren nach Lengnau. Seither will er diesen Mikrokosmos jüdisch-christlichen Lebens, in dem nur noch wenige Juden leben, bekannt machen. Er ist stolz auf die Amerikaner und Israeli, über Schulklassen und Studentengruppen, die den jüdischen Kulturweg ablaufen: «Ohne Werbung kommen jährlich über 15 000 Individualreisende und wir führen über 300 Gruppen.»

Nun schnell ins Auto zum jüdischen Friedhof der beiden Gemeinden Lengnau und Endingen. Melancholisch stehen die moosgepolsterten Grabsteine auf dem Gottesacker. 1750 wurde er eröffnet. «Ein kleines Wunder, denn die Juden durften kein Land besitzen.» Zuvor mussten sie ihre Toten mit dem Leiterwagen zum Rhein ziehen. Dort gab es eine Insel, Niemandland, das den Juden als Grabstätte diente. «Auch die Verwandten von Ruth Dreifuss lagen da», erzählt Oppenheim. Die ehemalige Bundesrätin hat die alten Gräber ihrer Vorfahren im Februar besucht. Oppenheim hat auch bei ihr das Kopfkino mit dem Historienfilm in Gang gesetzt. Nun lädt er die reformiert.-Leserinnen und -Leser zu einer spannenden Reise in die Schweizer Geschichte ein. **DELFBUCHER**

für gesamtgesellschaftliche Aufgaben aufgewendet. Erfasst hat das Forscherteam insgesamt 86 366 Angebote von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung. 55 792 stammten von den Reformierten, 30 574 von der katholischen Kirche.

Ein Grossteil der gemeinnützigen Leistungen ist bei beiden Landeskirchen dem Bereich Soziales zuzuordnen und umfasst Angebote wie Jugendarbeit, gemeinnützige Kollekten, Passantenhilfe, Jobbörse und Sozialberatung. Rund ein Viertel der Tätigkeiten für die Allgemeinheit erbringen die Kirchen in den Bereichen Kultur und Bildung, etwa mit Konzerten, Aktivitäten von Chören oder mit Deutschkursen für Asylsuchende, Migrantinnen und Migranten. Untersucht wurde auch die Aussensicht auf die kirchlichen Angebote. Befragungen von Gemeindeverwaltungen und Umfragen bei der Wohnbevölkerung weisen laut der Studie «auf eine positive Wahrnehmung der vielfältigen Angebote der Landeskirchen hin». **THOMAS ILLI**

LESERREISE



# Der Tod kommt längst nicht mehr von allein

**ETHIK/** Das selbstbestimmte Sterben sei längst die Normalität, sagt Theologe und Ethiker Heinz Rügger. Und die laute Debatte über den von Exit geforderten Bilanzsuizid lenke von den entscheidenden Fragen ab.



«Ich möchte lieber nicht zu Hause sterben»: Heinz Rügger vom Diakoniewerk Neumünster

## Wie möchten Sie einmal sterben?

**HEINZ RÜGGER:** Dank einer guten palliativen Betreuung mit möglichst wenig Schmerzen. Ich möchte eher nicht zu Hause sterben. Nicht meine Familie soll mich betreuen müssen, sondern Fachleute in einer Institution sollen das tun. Dort können mich meine Angehörigen begleiten, aber ich falle ihnen nicht mit schwierigen pflegerischen Aufgaben zur Last. Und ich wünsche mir keine medizinische Hektik. Ich glaube, dass ich im Moment des Sterbens allein sein möchte.

**Was helfen solche Fantasien? Es kommt doch ohnehin, wie es kommen muss.** Diese fatalistische Haltung finde ich problematisch.

**Vielleicht ist es eher Demut als Fatalismus.** Die Säkularen sagen, der Tod sei Schicksal. Die religiöse Variante ist, dass der

Herr über Leben und Tod uns zu sich ruft. Beides halte ich für einseitig, weil wir uns damit vor Entscheidungen drücken, die dann vielleicht andere für uns treffen müssen. Untersuchungen zeigen: Fast sechzig Prozent der Menschen in der Schweiz sterben, weil eine Behandlung abgebrochen oder auf neue Therapien verzichtet wird. Der Lausanner Palliativmediziner Gian Domenico Borasio geht sogar von 75 Prozent aus.

**Wir suchen uns unseren Tod also selbst aus?** Das ist so. Natürlich gibt es Situationen, in denen uns der Tod ereilt. Ein Herzinfarkt, ein Unfall. Aber das ist eher die Ausnahme. Darum müssen wir uns darauf vorbereiten, dass wir uns den Tod aussuchen müssen. Der Arzt darf uns die Entscheidung nicht mehr abnehmen. Das verbietet ihm das neue Erwachsenenschutzrecht von 2013. Ist man ur-

## Heinz Rügger, 64

Er ist seit achtzehn Jahren Mitarbeiter der Stiftung Diakoniewerk Neumünster in Zollikerberg (ZH). Der Theologe, Ethiker und Gerontologe arbeitet dort im Institut Neumünster, einem interdisziplinären Kompetenzzentrum für Altersfragen. Mit dem Palliativmediziner Roland Kunz will er zurzeit das Thema «Selbstbestimmtes Sterben» ins Gespräch bringen.

teilsunfähig, und die Kinder sagen, die Mutter möchte noch nicht gehen, dann geht sie auch nicht. Aber vielleicht wissen sie gar nicht, was die Mutter will. Deshalb ist es so wichtig, dass wir über das eigene Sterben nachdenken und mit den Angehörigen darüber reden.

**Oder man füllt eine Patientenverfügung aus.** Das hilft. Aber sie ersetzt niemals das Gespräch – meine Ansichten und die medizinischen Entwicklungen können sich wandeln. Wir brauchen den Mut, uns immer wieder mit dem eigenen Tod auseinanderzusetzen. Dadurch leben wir auch viel intensiver.

## Mit welchen Entscheidungen kann man konfrontiert werden?

Ich hoffe zum Beispiel, dass ich einmal sagen kann: Jetzt ist es Zeit. Diese Lungenentzündung wird nicht mehr mit Antibiotika behandelt, bei einem Nierenversagen möchte ich keine Dialyse und bei einem Herz-Kreislaufstillstand keine Wiederbelebung mehr.

## Aber welcher Arzt lässt einen Patienten an einer simplen Lungenentzündung sterben?

Es braucht Mut und ethische Sensibilität von Ärzten, einen Patienten an einer Krankheit sterben zu lassen, wenn diese noch behandelt werden könnte. Manche Menschen haben ein mühsames Sterben, weil sie Phasen vorbeigehen liessen, in denen ein sanfter Tod möglich gewesen wäre. Patienten erwarten zu recht, dass sie über die unterschiedlichen Möglichkeiten des Sterbens informiert werden. Die Ärzte haben hier eine noch viel zu wenig ernstgenommene Aufgabe.

**Und sind sie der Verantwortung gewachsen?** Oft setzt auch das Gesundheitssystem die falschen Anreize. Welcher Nierenspezialist hat ein Interesse daran, eine Dialyse nicht zu empfehlen? Das ist seine fachliche Spezialität. Und sie bringt seiner

**«Es braucht Mut von Ärzten, einen Patienten an einer Krankheit sterben zu lassen, wenn diese noch behandelt werden könnte.»**  
.....

Abteilung 80 000 Franken im Jahr ein. In einem Pflegeheim mit guten Heimärzten ist die Wahrscheinlichkeit wohl grösser, dass ich die nötige Beratung bekomme. Dort hat man ein weniger gespaltenes Verhältnis zum Sterben als im Akutspital.

## Die Debatte um das selbstbestimmte Sterben wird von Exit dominiert.

Ja, und genau das ist absurd. Begleitete Suizide machten 2014 gerade mal 1,2 Prozent aller Sterbefälle aus. Demgegenüber stehen die zwei Drittel aller Fälle, in denen der Verzicht auf lebensverlängernde Massnahmen zum Tod führt. Wir starren wie gebannt auf Exit, statt darüber nachzudenken, was es braucht, um entscheiden zu können, wann und wie man medizinisch begleitet sterben will. Eine breite Diskussion dazu fehlt.

## Warum fällt uns diese Diskussion so schwer?

Wahrscheinlich sind wir damit einfach noch überfordert. Wir haben die heutige Langlebigkeit selber herbeigeführt durch zivilisatorische Errungenschaften noch nie dagewesenen Ausmasses. Und wir müssen jetzt den Umgang mit dem Sterben in unserem Gesundheitswesen mit all seinen Möglichkeiten zur Lebensverlängerung neu lernen. Die Kirche kann hier eine wichtige Aufgabe erfüllen und zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Sterben anregen.

## Welche Rolle hat Exit in dieser Situation?

Wenn Menschen das Leben nicht mehr ertragen können und es beenden wollen, halte ich es für sinnvoll, dass es Organisationen wie Exit gibt. Diese ermöglichen einen geordneten Suizid und klären mit den Sterbewilligen nochmals, ob sie wirklich alle denkbaren Hilfen zum Leben berücksichtigt haben.

## Suizidhilfe für Betagte

An ihrer Generalversammlung vom 17. Juni hat die Sterbehilfeorganisation Exit einen Antrag angenommen, der die Suizidhilfe weiter liberalisieren will. Eine Kommission klärt nun ab, ob das Sterbemittel Natriumpentobarbital auch an lebensmüde alte Menschen abgegeben werden kann. Gefordert wird ein Zugang ohne ärztliche Diagnose bis hin zur rezeptfreien Abgabe. Heute begleit-

et Exit nur Menschen in den Tod, die an einer schweren Krankheit leiden oder unter mehreren Altersgebrechen, die in ihrer Summe als unzumutbar gelten.

**NEUER ANLAUF.** Die Debatte um den Bilanzsuizid lancierte Exit bereits vor drei Jahren. Damals schrieb sich der Verein in die Statuten, dass er sich für den Altersfreitod einsetzen und betagten Menschen erleichterten Zugang zu Sterbemitteln verschaffen will.

## Macht es für Sie keinen Unterschied, ob sich jemand für Suizid oder den Verzicht auf lebensverlängernde Massnahmen entscheidet?

Ich gehe davon aus, dass Gott uns das Leben als Geschenk gibt. Mit diesem kostbaren Geschenk sollen wir dankbar und verantwortlich umgehen. Ich bin aber genauso überzeugt, dass wir die Freiheit haben, das Geschenk abzugeben, wenn es zu einer nicht mehr tragbaren Belastung wird. Gott zwingt uns nicht zum Leben. Das gilt für mich auch im Falle eines Suizids. Dazu gehört jedoch die Verantwortung, nicht vorschnell zu handeln und sich bewusst zu sein, dass es kein Leben ohne Leiden gibt. Und vor allem: Ich sterbe nicht allein. Ich muss abwägen, was der Entscheid für mein Umfeld bedeutet.

**Angehörige berichten, dass sie der Exit-Suizid ihrer Mutter, ihres Vaters extrem belastet hat.** Natürlich kann das sehr belastend sein. Doch das gilt nicht nur für den begleiteten Suizid, es gilt für jedes Sterben, wenn wir unvorbereitet damit konfrontiert werden. Wir setzen uns im Leben zu wenig mit dem Tod auseinander, sind emotional nicht darauf vorbereitet. Wenn Angehörige, ohne den Willen des Betroffenen genau zu kennen, entscheiden müssen, lebensverlängernde Massnahmen abzubrechen, sind manche von ihnen nach solchen Stellvertreterentscheidungen ebenfalls traumatisiert.

## Mit dem Bilanzsuizid will Exit jetzt noch weiter gehen und auch ohne ärztliche Diagnose und Rezept lebensmüde alte Menschen in den Tod begleiten.

Ich bin dagegen, dass Exit die in der Schweiz sowieso schon sehr liberalen Möglichkeiten für einen begleiteten Suizid noch erweitert will. Das ist das falsche gesellschaftliche Signal. Mit dem heute zur Norm gewordenen selbstbestimmten – und damit selbst zu verantwortenden – Sterben sowie dem Kostendruck im Gesundheitswesen zeichnet sich eine Tendenz ab, pflegebedürftigen Menschen zu suggerieren: Das ist kein lebenswerter Zustand, beende das doch.

## Was kann man dem entgegensetzen?

Es braucht eine neue Gegenkultur, die auch leidendes Leben als lebenswert und würdig annimmt. Wir haben, wie schon gesagt, die heutigen medizinischen Möglichkeiten selber geschaffen. Wenn sich jemand mit 85 für eine lebensverlängernde Therapie entscheidet, weil er noch nicht sterben möchte, hat er das Recht dazu. Genauso wie man sagen darf: Ich mag nicht mehr weiterleben. Solche Entscheide zu treffen ist allerdings sehr anspruchsvoll. Aber es sind Herausforderungen, denen wir uns als Gesellschaft stellen und über die wir diskutieren müssen.

## Mit Gottes Hilfe?

Ja, absolut. «Meine Zeit steht in deinen Händen». Das gilt gerade auch für die Zeit, in der ich mündig und dankbar über mein Sterben entscheide. Und meine Zeit steht auch in seinen Händen, wenn ich mit Exit gehe. Unabhängig davon, wie ich sterbe – im christlichen Glauben reicht das Leben immer über den Tod hinaus. **INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, FELIX REICH**



# Das Herz erleichtern, wenn das Leben stillsteht

**SPITALSEELSORGE/** Der Pfarrerin Franziska Schär erzählen Menschen im Krankenbett Geschichten, die sie lange Zeit alleine mit sich herumtrugen, und vom Schmerz, wichtige Dinge nicht mehr nachholen zu können.

Sie besuchen Menschen im Spital, die schwer krank sind oder im Sterben liegen. Was erzählen diese Ihnen?

**FRANZISKA SCHÄR:** Menschen in solchen Situationen kommen ins Nachdenken und halten Rückschau auf ihr Leben, vor allem wenn sie länger im Spital sind. Kommt ein Patient immer wieder auf ein bestimmtes Thema zu sprechen, ist dies oft ein Hinweis, dass da etwas Unverarbeitetes ist, über das er sprechen will.

Welche sind die grossen Themen?

Oft Fragen rund ums Sterben, zur Krankheit und die Angst vor Schmerzen. Manche, eher ältere Leute, haben eine unbestimmte Angst, die von ihrer religiösen Erziehung geprägt sein kann, die Angst vor einem strafenden Gott, der über das Leben urteilt. Ein anderes wichtiges Thema sind Beziehungen. Der Patient hat keinen Kontakt mehr zu einem Kind, aber wünscht sich diesen. Oder jemand ist seit Jahren unglücklich in der Ehe. Das ist mehr bei Frauen ein Thema.

**«Oft entlastet bereits das Erzählen. Dass die Patientin ihre Wut endlich formulieren kann und ich das Unrecht bestätige.»**

.....

Vertrauen Ihnen sterbende Menschen im Angesicht des Todes Dinge an, die sie ein Leben lang mit sich herumgetragen haben?

Ja, es kommt vor, dass mir ältere Frauen erzählen, dass sie Gewalt, auch sexuelle, erlitten. Sie sind aus einer Generation, in der die Opfer oft mitverantwortlich für die Tat gemacht wurden. Heute gibt es Anlaufstellen für Opfer, damals nicht.

Wenn eine Frau Ihnen so etwas erzählt: Können Sie sie noch mit dem Leben versöhnen?

Oft entlastet bereits das Erzählen. Dass die Patientin ihren Schmerz und ihre Wut endlich formulieren kann und ich ihr bestätige, dass ihr Unrecht widerfahren ist. Ich bin eine Person der Kirche, das gibt meiner Unterstützung ein gewisses Gewicht. Es geht nicht darum, den Täter noch vor Gericht zu bringen. Wenn ich sehe, dass eine Person noch immer stark darunter leidet, nehme ich Kontakt mit dem psychiatrischen Dienst auf, natürlich nur in Absprache mit der Patientin.

Was sind typische Themen bei Männern?

Wenn man überhaupt von Männer- und Frauenthemen sprechen kann, bereuen sie zum Beispiel, nicht mehr Zeit mit ihren Kindern verbracht zu haben. Und sie schauen oft zurück auf das, was sie geleistet haben im Leben. Kann ein Mann wegen Unfall oder Krankheit nicht zurück zu seiner Arbeit, ist das ein schwerer Identitätsverlust. Das könnte auch für Frauen mehr zum Thema werden.

Alte Menschen, die das Gefühl haben, etwas verpasst zu haben, können es nicht mehr nachholen. Was sagen Sie ihnen?

Ich frage, was die Person gern noch machen würde, und ermuntere sie, sich kleine Träume zu erfüllen: zum Beispiel nochmals Ferien zu machen.

Legen Menschen auch eine Art Beichte ab?

Ja. Als Pfarrer haben wir das berechnete Image, dass man uns etwas anvertrauen



Die Spitalseelsorgerin Franziska Schär unterstützt Menschen in schwersten Momenten

## Franziska Schär, 41

Die Theologin gehört seit 2010 zum dreiköpfigen Seelsorge-Team des Kantonsspitals Aarau. Von 2004 bis 2010 war sie Gemeindepfarrerin in der Kirchgemeinde Wettlingen-Neuenhof und Referentin für den evangelischen Theologiekurs in Zürich.

kann. Ob der Patient die Geschichte auflösen will, überlassen wir ihm. Vielleicht will er nur mit uns beten und so versuchen, eine Belastung abzuliegen.

**Ein plakatives Beispiel: Ihnen erzählt jemand, dass er jemanden missbraucht hat. Wie weit geht da das Seelsorgegeheimnis?**

Bei abgeschlossenen Fällen bleibt das Seelsorgegeheimnis bestehen. Wenn aber aktuell Dritte gefährdet sind, muss ich mich gegebenenfalls vom Seelsorgegeheimnis entbinden lassen und den Fall anzeigen. Sind Kinder gefährdet, muss ich in Absprache mit den zuständigen Stellen eine Meldung machen. Aber das sind heikle Momente. Ich habe das zum Glück noch nie erlebt.

**Werden Sie von Patienten gerufen oder treten Sie aktiv an die Leute heran?**

Beides. Eine unserer Arbeitsweisen ist die aufsuchende Seelsorge, wo wir auf die Patienten zugehen und ein Gespräch

anbieten. Auf der Neonatologie gehe ich hin und sage, ich sei Spitalseelsorgerin und für diese Station zuständig. Dass ich nicht wisse, wie es dem Kind gehe, aber für sie da sei, falls sie mit mir sprechen möchten. Die Leute müssen wissen, dass ich einfach so komme und nicht, weil ich gehört habe, dass es dem Kind schlecht geht. Das würde Ängste auslösen, denn der Pfarrer wird unter anderem mit Tod in Verbindung gebracht. Ich bin auch schon Eltern beigestanden, deren Kind gerade operiert wurde.

**Wie reagieren die Leute, wenn eine Person der Kirche ans Bett herantritt?**

Die einen sagen, dass sie keine Lust zum Reden haben, und tun es doch. Andere sagen dezidiert nein. Viele freuen sich über einen Besuch. In der Neonatologie sehen mich die Leute oft regelmässig und öffnen sich jedes Mal ein bisschen mehr. Und dann gibt es natürlich Leute, die sehr froh um uns sind, vor allem bei

Notfällen. Angehörige, die Angst haben oder auch wenn weitere Abläufe nicht klar sind, zum Beispiel rund um die Beerdigung nach einer Totgeburt. Viele sind sehr offen, weil sie mit der Kirche ein positives Bild und eine Verschwiegenheit der Pfarrer assoziieren. Zahlreiche Leute wünschen ein Ritual, ein Gebet oder eine Segnung, auch junge. Kirchenferne oder solche, die schlechte Erfahrungen mit der Kirche gemacht haben, testen uns manchmal zuerst. Sie sagen, dass sie homosexuell sind oder nicht an Gott glauben, oder dass sie Mitglied von Exit sind, und schauen dann, wie die Pfarrerin darauf reagiert.

Und wie reagiert Sie?

Sehr offen. Wenn die Leute mich fragen, was ich glaube oder was meiner Meinung nach dem Tod kommt, erzähle ich das schon, aber sonst gehe ich nur auf das ein, was von den Leuten kommt. Ich bin auch Seelsorgerin am Bett von an-

**«Kirchenferne testen uns manchmal zuerst. Sie sagen, dass sie homosexuell sind, oder Mitglied von Exit.»**

.....

dersgläubigen Menschen. Oft geht es ja nicht um religiöse Themen. Ein Muslim wollte auch schon mit mir beten. Ihm war es einfach wichtig, zusammen mit einer gläubigen Person für Gutes zu bitten.

Was machen all die Geschichten mit Ihnen?

Es ist hilfreich, dass ich nicht viel Zeit habe, darüber nachzudenken, denn sobald ich heimkomme, umgeben mich vier Kinder. Zudem treibe ich regelmässig Sport, und der ist gut für mein inneres Gleichgewicht. Einige Geschichten gehen mir schon sehr nahe. Zum Beispiel wenn ein Kind stirbt oder ich einer krebserkrankten Mutter begegne – generell bei Themen, die nahe am eigenen Leben sind. Wir tauschen uns oft im Team aus und nehmen Supervision in Anspruch. Es ist jedoch eine sehr bereichernde Arbeit, ganz nahe am Leben dran. Ich kann etwas dazu beitragen, die Ressourcen eines Patienten zu stärken und auch der Angehörigen. Ein gut gestalteter Trauerprozess ist sehr wichtig. Das ist auch in der Medizin angekommen. Dafür gibt es immer mehr Raum, auch in Intensivstationen.

Hat sich die Spitalseelsorge verändert?

Spitäler interessieren sich zunehmend für Spiritual Care und beschäftigen sich mit der Frage, wie man Patienten möglichst ganzheitlich begleiten kann (siehe Kasten, Anm. d. Red.). Und Religion spielt immer noch eine wichtige Rolle. Für Muslime ist es zum Beispiel schwer, eine lebenserhaltende Maschine abzustellen. Wenn dann ein Imam ihres Vertrauens ihnen zusagt, dass sie unter gewissen Umständen zustimmen dürfen, entlastet das die Angehörigen sehr.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN

## Platz für Spiritualität

Gemäss WHO-Definition von Palliative Care gehört zu einer ganzheitlichen Betreuung schwerstkranker Patienten die «Vorbeugung und Linderung von Leiden durch frühzeitiges Erkennen, untadelige Einschätzung und Behandlung von Schmerzen sowie anderen belastenden Beschwerden körperlicher, psychosozialer und spiritueller Art». Deshalb gehört die Erforschung und Reflexion über Spiritualität in den medizinischen Kontext und ist seit einigen Jahren Inhalt

der medizinischen Ausbildung.

**AARGAU PIONIER.** Palliative Care und Begleitung ist ein zentrale Anliegen der Aargauer Landeskirchen. Sie bieten qualifizierte Information und Beratung über Palliative Care und Sterbegleitung an und bilden verschiedene Lehrgänge für Freiwillige und medizinisches Personal an. Letztere werden vom Kanton Aargau von 2016 bis 2018 subventioniert. Nur im Aargau gibt es Lehrgänge für die Kombination von Palliative und Spiritual Care.



**KÖRPER/** Lukas Neuenschwander wünscht sich Freiräume zwischen den Kategorien «Mann» und «Frau». **SEELSORGE/** Markus Giger vermisst jene Menschen in der Kirche, die sich einst zu Jesus hingezogen fühlten.



## Gefangen im Zwang zur Freiheit

**ESSAY/** Gefängnisse gibt es viele. Nicht alle haben Gitter. Zuweilen führt auch der von Marketingstrategen und Ratgebern beworbene Freiheitsdrang in die Gefangenschaft.

Fotos: Ephraim Bieri

Was weiss ich als Durchschnittsschweizerin denn schon vom Gefangensein? Mit welcher Faser meines Seins kann ich nachempfinden, was Menschen erleben, die in einer Stadt eingekesselt leben müssen, gefangen in einem Kellerloch, weil rundherum der Krieg tobt? Was weiss ich Verschonte von Schicksalsschlägen, die einen Menschen nach einem Unfall oder durch eine Krankheit in seinem Körper einsperren und ihn gefangen nehmen in Immobilität oder Schmerz?

**SELBER SCHULD.** Fast banal wirken daneben Gefangenschaften, die scheinbar selbstgewählt sind: Etwa das Gefangensein in unglücklichen Beziehungen, in unpassenden Lebensumständen oder in einer Sucht. «Befrei dich», raten psychologische Ratgeber. «Lass los, was dir nicht gut tut. Du bist die Herrin in deinem Haus, wer sonst als du könnte dich befreien vom Gefühl des Gefangenseins?» Damit scheint klar: Wer sich gefangen nehmen lässt, ist selber schuld.

Natürlich ist da etwas Wahres dran. Doch nicht alle, die sich in unserer frei-

heitlichen Gesellschaft unfrei oder gar gefangen fühlen, haben schon ein Problem, von dem sie sich befreien müssen.

**FREI SEIN ÜBER ALLES.** Freisein ist heute Lifestyle. Wann und wo wir wollen, können wir kommunizieren. Und wir tun es, auch in der Nacht bleibt das Handy eingeschaltet. Überall können wir einkaufen, auch wenn wir schon vieles haben, diese Freiheit lassen wir uns nicht nehmen. Es ist Belohnung dafür, dass wir bei der Arbeit alles und noch mehr geben. Wir beuten uns selber rücksichtslos aus. Und das freiwillig. Wir brauchen keinen Chef mehr, der uns antreibt. In der Leistungsgesellschaft übernehmen wir das selber. Wir nehmen uns gefangen, weil wir dazu gehören wollen: für Status, Besitz und Schönheit sind wir bereit, fast alles zu tun. Und diesen Zwang nehmen wir auch noch als Freiheit wahr. Eine Freiheit jedoch, für die wir einen hohen Preis bezahlen.

Die Selbstausschöpfung hinterlässt nämlich Spuren, in der Seele wie im Körper. Und diese Spuren zu lesen, lohnt sich.

«reformiert.» hat für dieses Dossier einen Tänzer eingeladen. Er tanzte und suchte nach Bewegungen, die ausdrücken, was die Gefangenschaft im Körper auslöst: Kontraktion und Enge. Überall spannte er die Muskeln an: im Bauch, im Brustraum und im Hals. Er presste die Zähne zusammen, hielt den Atem an, spannte Arme und Beine und krümmte sich. Um dann, im Moment der höchsten Anspannung, loszulassen, aufzuatmen und erschöpft in eine Entspannung zu fallen, in der er gefühllos auf dem nackten Boden liegen blieb.

**DER ERFÜLLTE LEERE RAUM.** Der Körper ist eine verlässliche Referenz. Mit ihm leben wir unser Leben. In ihm bildet sich alles ab, was uns bewegt. Und der Körper ist es auch, der uns signalisiert, wenn es zu viel ist. Zu viel Kommunikation, zu viel Arbeit, zu viel Konsum. Dann stellt er auf stur: lässt das Herz rasen und den Kopf dröhnen, verweigert die Verdauung und der Rücken schmerzt. Dann beißen wir auf die Zähne, spannen uns an und geben noch das Allerletzte. Bis gar nichts

mehr geht. Das habe ich selber erlebt. So einsam und gefangen fühlte ich mich nie zuvor. Ich musste reden: mit Freunden, mit dem Hausarzt, mit guten Zuhörern. Ich setzte mich in eine Kirche, einfach so und staunte, wie still es auf einmal war, wie kühl, so dass ich in die Jacke schlüpfen musste. Kein Mensch war da ausser mir und dennoch war der Raum voll. Voll von Zuneigung und Verständnis. Und die Jacke wärmte mich bis ganz nach innen. Ich war so froh. **KATHARINA KILCHENMANN**

### Video

Für einmal liess «reformiert.» sein Dossierthema tanzen. Dank der Koordination des Fotografen Ephraim Bieri setzte der Tänzer Willer Rocha die Motive des Themas «Gefangen» in Bewegungen um. Der 21-jährige Brasilianer hat einen Vertrag bei der «Cine-

vox Junior Company» in Neuhausen, die junge Tänzerinnen und Tänzer beim Start ins Berufsleben unterstützt. Choreografie bei der Performance, die im Video von «reformiert.» zu sehen ist, führte Martina Langmann von «Cinevox Junior Company».

[reformiert.info/tanz](http://reformiert.info/tanz)





## «Meine Heimat ist heute ein Freiluftgefängnis»



**MENSCHENRECHTE/** Der türkische Journalist Yavuz Baydar verliess die Türkei keine zwei Tage nach dem Putschversuch vor einem Jahr. Er sah für sich keine Zukunft in einem Land, in dem er nicht frei seine Meinung äussern kann. Heute lebt der Journalist im Exil und fühlt sich befreit.

«Die Türkei ist für Journalisten, Akademiker und Anwälte ein Freiluftgefängnis geworden», sagt Yavuz Baydar am Telefon. «Neunzig Prozent der türkischen Medien unterliegen der Selbstzensur. Und Selbstzensur bedeutet, sich selbst einzusperren.» Der 59-jährige Türke arbeitet seit 35 Jahren als Journalist. Er schrieb für die türkischen Zeitungen Yeni Yüzyil, Milliyet, Sabah und Todays Zaman, gründete die unabhängige Medienplattform P24 und war bei CNN Türk sowie TRT-Haber. Heute lebt Baydar ausserhalb der Türkei und schreibt für die englische Zeitung «The Guardian», die Spanische «El País» und veröffentlicht in der «Süddeutschen Zeitung» als Gastautor ein türkisches Tagesbuch.

**FLUCHT VOR DEN BARBAREN.** In den frühen Morgenstunden des 16. Juli 2016 setzte sich der Journalist an seinen Arbeitstisch und überlegte, welche Möglichkeiten ihm blieben. «Der Putschversuch war noch in vollem Gange. Doch bereits jetzt wusste ich, dieser Aufruhr wird unsere Freiheit beeinflussen.»

Für Baydar war klar: Wer auch immer als Sieger hervorgeht, würde als Erstes Journalisten und Akademiker zum Schweigen bringen. «Wollte ich auf die Barbaren warten? Nein!» Baydar könnte sich nicht vorstellen, weiter in der Türkei als Journalist zu arbeiten. Keine 48 Stunden vergingen, und er verliess das Land.

Die Situation sei bereits vor dem Putschversuch sehr schwierig gewesen, sagt Baydar, der auch der erste türkische Medienombudsman war, im Rückblick. Über 7000 Journalisten hätten seit 2013

ihre Stelle verloren. «Sie hatten kein Einkommen mehr oder kamen ins Gefängnis», sagt Yavuz Baydar am Telefon. «Neunzig Prozent der türkischen Medien unterliegen der Selbstzensur. Und Selbstzensur bedeutet, sich selbst einzusperren.» Der 59-jährige Türke arbeitet seit 35 Jahren als Journalist. Er schrieb für die türkischen Zeitungen Yeni Yüzyil, Milliyet, Sabah und Todays Zaman, gründete die unabhängige Medienplattform P24 und war bei CNN Türk sowie TRT-Haber. Heute lebt Baydar ausserhalb der Türkei und schreibt für die englische Zeitung «The Guardian», die Spanische «El País» und veröffentlicht in der «Süddeutschen Zeitung» als Gastautor ein türkisches Tagesbuch.

Baydar hat auch Kollegen und Freunde dazu ermutigt, das Land zu verlassen. Nicht alle folgten seinem Rat und blieben in der Türkei. «Zwölf Monate nach dem Putschversuch fühlen sich die Menschen in ihrem Land der Freiheit beraubt, sie sind in einer Situation gefangen, aus der sie keinen Ausweg sehen.»

Für Baydar ist Freiheit noch mehr als Selbstbestimmung. «Freiheit bedeutet Hoffnung.» Würde ein Aspekt der Freiheit beeinträchtigt, wie etwa das Recht zu demonstrieren, seien auch andere Bereiche schnell davon betroffen.

**ENDLICH WIEDER SAUERSTOFF.** Nicht nur in der Türkei, auch in Ungarn oder den USA spüre die Bevölkerung die «vergiftete» Atmosphäre, die ihre Freiheit gefährde, sagt Baydar. «Autoritäre Regierungen sind Monster. Sie zerstören alles, was sich ihnen in den Weg stellt.» Baydar fühlt sich nun als Journalist im Exil nicht mehr gefangen, denn er kann der Tätigkeit nachgehen, die ihm wichtig ist: Er kann berichten und kommentieren. «Ein Journalist ohne das Recht auf freie Meinungsäusserung ist wie ein Wesen ohne Sauerstoff.» NICOLA MOHLER

## «Sozialen Druck nicht zu erkennen, kann befreien»



**AUTISMUS/** Seit dem Film «Rain Man» aus dem Jahr 1988 ist Autismus fast allen ein Begriff. Viele denken dabei an hochbegabte Sonderlinge, die in ihrer eigenen Welt gefangen sind. Stimmt das? Matthias Huber räumt mit dem Vorurteil auf und erklärt, warum eher das Gegenteil zutrifft.

«Menschen mit Autismus können oft nur ihre eigene Welt genau erkennen», sagt Matthias Huber. «Die Aussenwelt nehmen sie häufig nur in Teilen wahr, verschwommen, chaotisch und logisch nicht nachvollziehbar.» Der Psychologe arbeitet im Fachbereich Autismus an der Universitätsklinik für Kinder, Jugendpsychiatrie und Psychotherapie UPD AG Bern. Aber nicht nur von Berufes wegen befasst er sich mit der Diagnose Autismus. Huber ist selber Autist und weiss, wovon er spricht. «Es gibt Autisten, die schwer beeinträchtigt sind, auch kognitiv, und trotzdem ein reiches Innenleben haben. Und solche, die weniger stark betroffen sind, manche mit überdurchschnittlich kognitiven Fähigkeiten.»

Zu Letzteren gehört Huber. Als Kind vermied er den Kontakt zu anderen, war lieber allein. Dank seines guten Umfelds konnte er sein Potenzial dennoch entfalten und mit einem Stipendium der Stiftung zur Förderung körper- und sinnesbehinderter Hochbegabter Vaduz studieren. Heute vermittelt er mit Vorträgen im In- und Ausland zwischen herkömmlich Wahrnehmenden und Autisten.

**ALLTAG NACH PLAN.** Eine Inselbegabung, wie die von Dustin Hoffman im Film «Rain Man» gespielte Figur aufweist, hätten nur ein paar Prozent der Autisten. «Das sind jene, die etwa den Kalender auswendig können oder Mathegenies sind.» Was hingegen alle Autisten verbindet, ist das Etikett, in der eigenen Welt gefangen zu sein. Trifft dies zu? «Autisten können sehr wohl in ihren eigenen Abläufen gefangen sein», erklärt

Huber. Das passiere zum Beispiel dann, wenn sie kein «verbindliches Umfeld» vorfinden. Denn der Alltag von autistischen Menschen müsse bis ins Detail sinnvoll strukturiert und vorhersehbar sein. «Treffen sie auf Spontanes und Intuitives, bringt sie das in Stress und Not.» Frei könne sich nur fühlen, wer auch eine Wahl habe, betont Huber. Und diese Wahlfreiheit müsse durch die Umwelt gegeben sein. Zum Beispiel in Familie und Schule: «Die Lebensbedingungen müssen dem Autisten angepasst werden und nicht der Autist den Lebensbedingungen. Sonst erfahren sich Betroffene stets als hilflos und gefangen.»

**IMMER DAS DETAIL IM BLICK.** Autismus ist aber kein Defizit. Huber spricht von «Wahrnehmungsbesonderheiten in allen Sinneskanälen». Autisten fokussieren aufs Detail, statt das Ganze zu sehen. «An einem Hund fällt ihnen etwa nur der eine Punkt auf im Fell statt das ganze Tier.» Für Betroffene ist es zudem schwierig, non-verbale Codes zu deuten. «Fragt jemand einen Autisten: Hast Du ein Lieblingsessen? sagt er als logische Antwort etwa: Ja. Er weiss aber nicht, dass er auch sagen sollte, welches.» Solche sozialen Normen und Konventionen müssen Menschen mit Autismus auswendig lernen, was sie oft viel Anstrengung koste.

Huber fällt auf, dass Menschen ohne Autismus «stark abhängig sind vom Eindruck anderer Menschen und somit nicht wirklich frei in ihrem Dasein». Autisten hingegen würden den sozialen Druck oft gar nicht erkennen. «Das kann auch befreiend sein.» SANDRA HOHENDAHLE-TESSCH



## «Oft ist das Geschlecht im Leben irrelevant»



**TRANSGENDER/** Pädagogik-Student Lukas Neuenschwander wurde in einem weiblichen Körper geboren, fühlt sich aber eher als Mann. Er tat sich schwer, sich in Geschlechtskategorien einzuordnen, und litt darunter, dass die Gesellschaft derart Mühe hat mit den Zwischenräumen.

Hinter Lukas Neuenschwanders Bürotisch steht kistenweise Orangensaft. Das neue Semester an der Pädagogischen Hochschule Bern naht, die Vereinigung der Studierenden, in deren Vorstand er ist, wird die neuen Studentinnen und Studenten mit einem Apéro begrüssen.

Obwohl Neuenschwander an der Schule so engagiert ist, befindet er sich auf dem Absprung. Als er vor sechs Monaten in der Schule, wo er ein Praktikum antrat, an einem Elternabend erzählte, dass er ein Transmann ist, fühlte er sich zur Schau gestellt. Dass die Schule seine Geschlechtsidentität aktiv kommunizieren wollte, hatte er zuerst begrüsst, doch dann empfand er den Anlass mehr als Vorsichtsmassnahme denn als Bekenntnis. Niemand sollte der Schule den Vorwurf machen, sie hätte etwas verheimlicht. Er sagt: «Ich erkannte in diesem Moment, dass ich nicht will, dass man Strategien ausarbeitet, damit über Identität gesprochen werden kann.»

**EIN GEFÜHL DER ENGE.** Die meisten Eltern reagierten zwar positiv, doch Neuenschwander ging es danach nicht gut. Der Druck, sein Geschlechtsempfinden ständig thematisieren zu müssen, machte ihm zu schaffen. Bald brach er das Praktikum ab. Nun wird er nur die Ausbildung zum Fachlehrer Mathematik beenden. Anschliessend will er Kindererzieher lernen. An einem Ort, wo er schon einmal jobbte. Dort darf er frei entscheiden, ob und wie viel er über seine Geschlechtsidentität preisgeben will.

Lukas Neuenschwander wurde in einem Körper mit den Merkmalen eines

Mädchens geboren und sozialisiert. Früh fühlte er sich eingeeignet: «Wie ich mich wahrnehme, stimmt eher mit den Vorstellungen von Männlichkeit überein, obwohl ich mich in Männergruppen nicht gänzlich zugehörig fühle.» Geschlecht sei ein breites Spektrum zwischen der Kategorie «Frau» und «Mann». Warum die Kategorisierung schon beginne, wenn ein Kind noch im Bauch der Mutter stecke, versteht er nicht. «Oft ist das Geschlecht im Leben irrelevant.» Jedes Formular fragt trotzdem danach.

**DER KOMPROMISS.** Als ein Bekannter ihn vor vier Jahren an den Trans-Stammtisch in Bern mitnahm, fühlte er sich zum ersten Mal zugehörig. Bis dahin war nur eine Freundin eingeweiht, seine Eltern informierte er erst später. Sie akzeptierten diesen Schritt. Die neue Zugehörigkeit brachte den Prozess seiner Identitätsfindung ins Rollen. «Ich lernte, dass sich Geschlecht nicht in zwei Kategorien einteilen lässt und ich mich nicht ganz in einer der beiden finden kann.»

Nun entschloss sich Neuenschwander zu einem Kompromiss zwischen seinem Empfinden und dem gesellschaftlichen Bedürfnis, Menschen einem Geschlecht zuzuordnen. Seit Februar nimmt er Hormone, seine Stimme, aufgrund der Fremde ihn als Frau ansprachen, ist tiefer geworden. Heute ist ihm wohler, da er weniger Verwirrung stiftet. Er wünscht sich, dass die Gesellschaft das breite Spektrum zwischen Frau und Mann akzeptiert. «Doch in einem ersten Schritt muss die Stigmatisierung von Transmenschen ein Ende finden.» ANOUK HOLTHUIZEN

## «Zu viel Besitz macht bequem und unfrei»



**BESITZ/** Sonja Krauer hat ein abgeschlossenes Studium, arbeitet aber als Verkäuferin und Masseurin. Sie besitzt nicht viel – und gerade das ermöglichte ihr die Freiheit, ihr Leben so zu leben, wie sie es will. Mit mehr Eigentum fühlte sie sich in der Bequemlichkeit gefangen.

Ein Schreibtisch, eine Kommode, ein Massagefuton, ein paar Tassen, zwei Schlüsselchen, zählt Sonja Krauer auf: Das gehöre zu ihrem Eigentum. Eine Tasche und eine Velopumpe. Und: «Mein Velo, das habe ich, seit ich acht Jahre alt bin», sagt die 26-Jährige und ergänzt: «Ja, am Anfang war es noch ein bisschen gross.» Sieben Paar Schuhe, rechnet sie im Kopf zusammen, weist auf die Sandalen, lacht: «Das ist eines der zwei Paare davon, die langsam auseinanderfallen.» Dass sie zum Gespräch einfach mit dem erscheint, was sie auf sich trägt ohne Tasche, Rucksack, Fahrzeug, Jacke, ist nicht nur der sommerlichen Wärme und dem Zufall geschuldet. Es zeigt ihre grundsätzliche Haltung: «Für mich macht es keinen Sinn, mehr zu haben.»

**FREIHEIT DER BESCHRÄNKUNG.** Ihr Weg zum Minimalistischen war nicht vorgegeben. Aufgewachsen im Berner Oberland, absolvierte sie das Gymnasium und ein Bachelor-Studium der Religionswissenschaften und Englisch. Lange habe sie an einen üblichen Lebenslauf gedacht: Studium, Job, Familie. Erst gegen Ende des Studiums realisierte Sonja Krauer, dass sie viel freier ist in der Wahl des Weges. Zudem fühlte sie sich unwohl in der akademischen Welt. Schliesslich wurde sie selbstständige klassische Masseurin und bildet sich zurzeit in Shiatsu weiter. Daneben arbeitet sie als Verkäuferin von Lebensmitteln im kleinen Matte-Lädli in der Stadt Bern.

Sonja Krauer hat sich nicht nur befreit von fremden und eigenen Erwartungen. Nur schon ihr Lohn erlaubt ihr kein Le-

ben auf grossem Fuss. Gefangen in den beschränkten Möglichkeiten fühlt sie sich deshalb nicht. Eher das Gegenteil: «Freiheit bedeutet für mich zu leben, wie ich es möchte. Und gerade dies fällt mir mit wenigen Dingen leichter.»

**MACHT DER GEWOHNHEIT.** Mehr zu besitzen erleichtere nicht und mache nicht glücklicher. Davon ist Sonja Krauer überzeugt, aus eigener Erfahrung und von der Beobachtung anderer. «Wenn man sich mal ein etwas gewöhnt hat, ist es schwierig, davon wegzukommen. Man ergibt sich schnell der Bequemlichkeit. Das macht unfrei.» Als befreiend empfindet sie zudem die Gewissheit, für den Rest des Lebens mit so wenig leben zu können, wie sie es jetzt tut.

Die günstige Genossenschaftswohnung in einem kleinen Mehrfamilienhaus teilt sie sich mit einer Mitbewohnerin. Doch selbst wenn sie es sich durchaus als schön vorstellt, in einem grossen alten Haus leben zu können: Der Standard in der Schweiz sei zu hoch, stellt sie fest. «Es macht auch ökologisch keinen Sinn, so viel zu haben, wie es in der Schweiz im Durchschnitt der Fall ist. Zudem wäre das nie für alle Menschen auf der Welt möglich.» So werde sie manchmal auch wütend, wenn sie Leute klagen höre, wie wenig sie verdienten. «Tatsächlich weniger zu haben, würde uns helfen zu verstehen, wie es für viele andere ist.»

Im Verlauf des Gesprächs kommt Sonja Krauer in den Sinn, dass sie noch eine Gitarre hat. «Occasion für fünfzig Franken online gekauft – willst du sie? Ich brauche sie nicht.» MARIUS SCHÄREN



# «Die Freaks, für die Jesus attraktiv war, fehlen der Kirche»

**THEOLOGIE/** Pfarrer Markus Giger spricht über seinen Passionsweg in der Seelsorge, die klösterliche Wirkung der Untersuchungshaft und die moralischen Forderungen, in denen die Kirche gefangen ist.



«Dann wären wir in der Streetchurch sehr schnell sehr einsam»: Pfarrer Markus Giger

## Fühlen Sie sich manchmal gefangen?

**MARKUS GIGER:** Zunehmend fühle ich mich im Amt des Pfarrers gefangen. Ich werde nicht nur als Person Markus Giger wahrgenommen, sondern immer auch als Pfarrer Markus Giger. Oft rechtfertigen sich Leute ungefragt, dass sie aus der Kirche ausgetreten sind, oder Gespräche werden schnell seelsorgerisch. An Apéros oder an einem Fest achte ich inzwischen darauf, dass wir nicht zu schnell auf den Beruf zu reden kommen.

## Sie wären lieber gar nicht mehr Pfarrer?

Menschen als Vertrauensperson begleiten zu dürfen, erachte ich weiterhin als Privileg. Und ich weiss, dass mir mein

Amt Türen zu Menschen und Institutionen öffnet. Aber manchmal empfinde ich es als hinderlich. Ich bin wohl gefangen in meiner eigenen Rollendefinition, wie ich als landeskirchlicher Pfarrer zu sein habe. Zudem bin ich in einem Alter, in dem ich zurück und nach vorne schaue. Ich merke jetzt, da unsere Tochter die Lehrabschlussprüfung bestanden hat, wie sehr meine Frau und ich uns übers Elternsein definiert haben. Verantwortung zu tragen, kann auch einengen.

## Wann kippt das Eingebundensein in ein Gefühl des Gefangenseins?

Wenn die Erwartungen, die an mich herangetragen werden, und das, was ich

## Markus Giger, 49

Der reformierte Pfarrer ist theologischer Leiter Streetchurch in Zürich. Sie bietet neben Gottesdiensten Sozialberatung, Beschäftigungsprogramme und begleitetes Wohnen an. Giger ist zudem Gefängnisseelsorger für jugendliche Straftäter. Er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

geben will, nicht mehr zusammenpassen. Wenn ich nur noch den Pfarrer geben würde, statt ihn zu sein, wäre es Zeit, mich aus der Situation zu befreien.

## Kann Sie Ihr Glaube aus dem Gefühl des Gefangenseins befreien?

Mir ist wichtig, meine Spiritualität zu hinterfragen. Begegnungen mit Menschen in der Streetchurch, die nicht kirchlich sozialisiert sind, haben mich verändert. Durch die oft jahrelange Begleitung von jungen Menschen mit gebrochenen Biografien musste ich mit gewissen Annahmen aus dem evangelikalen Umfeld meiner Jugend brechen. Die Menschen hier entsprechen nicht den traditionellen Erwartungen, die in vielen Kirchen an einen «guten Christen» gestellt werden.

## Sind die Kirchen in ihren moralischen Vorstellungen gefangen?

Sie sind gefangen in ihren moralischen Erwartungen und damit nicht mehr frei für die Menschen, wie sie nun einmal sind. Jesus hatte etwas, das die Menschen fesselte. Er nahm jeden als wertvolles Individuum wahr und beurteilte ihn nicht aufgrund seiner Taten oder seiner sozialen Stellung. Das machte ihn für jene Menschen attraktiv, die wir heute in der Kirche kaum mehr finden: die Freaks, die Gescheiterten, die Unangepassten.

## Sie vermissen den jesuanischen Geist?

Meine theologische Auseinandersetzung in den letzten Jahren hat mich zur Frage geführt: Sind wir Jesus zugehörig oder Paulus hörig? Paulus, der überragende Theologe des Urchristentums, hat in seinen Briefen den christlichen Glauben nicht nur durchdacht, sondern auch moralische Forderungen aufgestellt, die zu erfüllen für den Eintritt ins Himmelreich unabdingbar waren. Jesus aber formu-

## «Ich kenne die Angst, wenn der Vater nachts nach Hause kommt, ich weiss, wie er einen anschaut. Ich fühle die Angst.»

.....

liert in den Gleichnissen und in der Bergpredigt ethische Kriterien wie etwa die Feindesliebe oder die bedingungslose Hingabe an den Nächsten. Viele Kirchen hören und hören in ihren Erwartungen an einen christlichen Lebensstil aber vor allem auf Paulus.

## Woran merken Sie das?

Kürzlich hielt ich in der Streetchurch einen Input zur Recherche einer Journalistin im Rotlichtmilieu. Sie widerlegt die Mär, dass sich Frauen freiwillig prostituieren würden. Danach erzählte ein junger Mann, dass es für ihn ganz selbstverständlich sei, ins Puff zu gehen, wenn die Freundin keinen Sex mehr wolle. Trotzdem bezeichnet er sich als Christen. Bei den traditionellen Kirchgängern wären die Meinungen gemacht.

## Und bei Ihnen?

Ich will nicht moralisch über diesen jungen Mann urteilen, sondern mit ihm offen und vorurteilsfrei im Gespräch bleiben. In solchen Situationen habe ich die Wahl, ob ich Jesus oder Paulus betone. Wenn wir, wie es der Apostel verlangt, alles aus der Gemeinde ausschliessen würden, die seinem moralischen Kodex nicht entsprechen, wären wir in der Streetchurch sehr schnell sehr einsam.

## Aber Jesus stellt doch auch Forderungen. Oder müssen wir jetzt Prostitution bejahen, um nicht als Moralapostel zu gelten?

Ich lehne Prostitution weiterhin ab, weil sie Menschen entwürdigt. Aber ich möchte nicht mit einer moralischen Forderung an die Jugendlichen herantreten. Das bringt keinen Prozess in Gang. Vielmehr habe ich versucht, mit ihnen zu erarbeiten, wie sich der Geist Jesu zeigt. Was bedeutet sein Umgang mit Prostituierten, der sehr respektvoll war, für uns? Solche Diskussionen sind

nur möglich, wenn ich den Jugendlichen vorurteilslos begegne.

## Sie sagten vorhin, Sie hätten sich in den letzten Jahren auch von eigenen moralischen Vorstellungen befreit. Von welchen?

Im Begleiten homosexueller Menschen merkte ich: Die Kirche und auch ich haben Menschen weh getan, weil wir ihre sexuelle Orientierung abgelehnt haben. Es ist leicht, mit Zitaten aus den Paulus-Briefen Homosexualität zu verurteilen. Aber was bedeutet das für Menschen, die so empfinden und Christ sein wollen? Es manövriert sie ins Abseits.

## Hat sich Apostel Paulus also geirrt?

Ich glaube, wir dürfen Paulus als von Gott inspirierten Menschen sehen, der aber auch als Christ in seinen Ansichten von seiner pharisäischen Herkunft geprägt und auch – zumindest teilweise – in der strengen pharisäischen Moral gefangen blieb. Die Frage ist: Darf Paulus als Autor biblischer Schriften ein fehlbarer und damit hinterfragbarer Mensch bleiben?

## Ihre Antwort lautet Ja?

Genau. Paulus vom Nimbus der Unfehlbarkeit zu befreien, hilft mir, mich konsequent an Jesus zu orientieren. Jesus ist stets unvoreingenommen auf Menschen zugegangen. Seelsorge funktioniert nur, wenn sich ein Mensch bedingungslos angenommen fühlt.

## Sie sind Gefängnisseelsorger für jugendliche Straftäter. Da ist es wohl schwieriger, bedingungslos Ja zu sagen zu einem Menschen.

Natürlich ringe ich um Fassung, wenn mir jemand erzählt, wie er zwei Menschen umgebracht hat. Dieses Empfinden thematisiere ich in der Seelsorge. Möglich ist das jedoch erst, wenn ich mich so bedingungslos auf den Menschen einlasse, wie es Jesus vorgelebt hat.

## Was macht die Gefangenschaft mit den Jugendlichen?

Erstaunlicherweise höre ich oft: «Es ist gut, dass ich im Gefängnis gelandet bin.» Insbesondere ein Untersuchungsgefängnis hat etwas Klösterliches. Hier hat ein Jugendlicher anfangs nicht einmal einen Fernseher, er ist viel alleine, an Wochenenden 22 Stunden am Tag. Das ist knallharte Konfrontation mit sich selbst. Darum bin ich als Seelsorger gern gesehen. Ich repräsentiere weder die Justiz, noch rapportiere ich.

## Wie erleben Sie die Gespräche?

Selten ist das Delikt das erste grosse Thema. Im Zentrum steht der Schmerz über die eigene Vergangenheit, beispielsweise wenn jemand vom Vater jahrelang geschlagen wurde. Solche Erfahrungen brechen in der Haft regelrecht aus den jungen Menschen heraus.

## Darüber zu reden, befreit?

Die Befreiung liegt im Geheimnis des Mitleidens. Ich bin überzeugt, dass man am Leid eines Menschen nur dann wirklich Anteil nehmen kann, wenn man Ähnliches erlebt hat. Viele junge Leute, die ich begleite, haben schwierige Beziehungen zu ihren Vätern, die oft mit Alkohol Probleme hatten. Mein Vater war auch Alkoholiker. Ich kenne die Angst, wenn der Vater nachts heimkommt, ich weiss, wie er einen anschaut. Ich fühle die Angst. Das ist es, was viele, die mir von ihren schlimmen Erfahrungen erzählen, als befreiend erleben. Denn ich weiss, wie es ist, unter solchen Umständen zu überleben. Darum bin ich heute einverstanden mit meiner Jugend.

## Inwiefern?

Ich warf Gott lange vor, dass ich zu Hause zwanzig Jahre leiden musste. Heute verstehe ich, dass ich von Jesus gerufen bin, den Karfreitag der Menschen in der Welt, also ihr Leid, zu teilen. Aber ich tue es aus der Hoffnung von Ostern her. So konnte ich meine Geschichte akzeptieren. Kreuz und Auferstehung Jesu sagen uns: Leiden wird durch Mitleiden überwunden. Ein Neuanfang ist möglich.

INTERVIEW: FELIX REICH UND SABINE SCHÜPBACH



# Beinahe eine gewöhnliche WG

**SPIRITUALITÄT/ Vor einem Jahr zogen Bewohnerinnen und Bewohner ins evangelische Stadtkloster, um den Glauben verbindlich zu leben. Zeit für eine Bilanz.**

Wie im Kloster sieht es nicht aus in den Wohnräumen der Bullingerkirche in Zürich. Das volle Schuhregal im Flur und die zusammengewürfelten Möbel in der Wohnstube verströmen WG-Atmosphäre. Der Kronleuchter und die hohen Fenster in der Stube dagegen haben etwas Herrschaftliches. Anita Flückiger (62) und Sandro Anderwert (39), der seinen richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen will, finden es ungewohnt, hier fürs Foto zu posieren: «Wir sehen wohl aus wie ein Paar in der guten Stube.»

**AUF DER SUCHE.** Die beiden sind aber kein Paar, sondern spirituelle Weggefährten. Seit einem Jahr leben sie mit Anita Flückigers Mann Karl, der Theologin Johanna Breidenbach und zwei Flüchtlingen in der Stadtkloster-WG. Wie geht es ihnen? «Immer besser», rutscht es Flückiger in ihrer direkten Art heraus. Der Einzug vor einem Jahr sei heftig gewesen. Sie hätten nicht nur die sich über drei Etagen erstreckende Wohnung putzen und einrichten, sondern sich auch ans neue Zusammenleben gewöhnen müssen. «Heute funktioniert es gut. Der Kern unserer Gemeinschaft ist, dass wir alle auf der Suche sind nach einem Leben in Verbindung mit Gott.»

Das Stadtkloster Zürich mit der Wohngemeinschaft als Kernstück will «ein Ort der Geborgenheit, des Gebets und der gelebten Spiritualität sein – als Kontrast zur städtischen Vereinzelung und Unverbindlichkeit». Flückiger und Anderwert mussten sich aber nicht wie in einem katholischen Kloster zu Armut und Keuschheit verpflichten. Sie wollen «den Frieden der Stadt Zürich» suchen und verpflichten sich «zum Hören auf Gottes Wort und zu regelmässigem persönlichen und gemeinschaftlichen Gebet» – so die Zusage der Mitglieder an der Gründungsfeier des Klosters.

**GEMEINSAM BETEN.** Konkret heisst das, dass die Bewohnerinnen und Bewohner Verpflichtungen haben, aber auch viele Freiheiten. Kochen und waschen tut jeder meist für sich. Erwartet werden die Teilnahme an den fünf öffentlichen Tagzeitengebeten pro Woche, dem WG-Abend und die Mitarbeit bei Klosteran-



In der guten Stube: Anita Flückiger und ihr Mitbewohner

## Mehr Energie für die Diakonie

Der Verein Stadtkloster wurde 2015 gegründet. Die Kerngruppe besteht aus den vier Männern und Frauen, die in der Kloster-WG leben, sowie drei in der Nähe wohnenden Mitgliedern. Zum Verein gehören total 24 Aktivmitglieder, die vor einem Jahr feierlich in die Gemeinschaft aufgenommen wurden.

und 23 locker verbundene Passivmitglieder. Ein Vorstand, dem zwei Mitglieder der Kerngruppe angehören, führt die Geschäfte. Die Wohnung, in der die WG lebt, mietet der Verein vom Zürcher Stadtverband.

**VOR DER FUSION.** Noch offen ist, wie und wo das Stadtkloster ab 2019 in der neuen, einen Kirchengemeinde der Stadt Zürich integriert sein wird. Laut Vorstandspräsidentin Cornelia

Schnabel wünscht sich der Verein, dass neue kirchliche Gebilde, die wie das Stadtkloster von Freiwilligen getragen werden, in der Kirchenlandschaft einen Platz finden. «Ausserdem würde uns eine grössere Sicherheit bezüglich künftiger Raumnutzung erlauben, unsere Kraft mehr in seelsorgerische und diakonische Angebote zu stecken», so Schnabel.

[www.stadtkloster.ch](http://www.stadtkloster.ch)

lassen in der Bullingerkirche. Diese Verbindlichkeit schätzt Sandro Anderwert.

Der Psychologiestudent, der die Masterarbeit schreibt, fand hier eine Gemeinschaft, in der er Spiritualität verbindlich leben kann. «Ich habe bisher auch in WGs gewohnt und musste Alltag und geistliches Leben trennen. Nun kann ich es verbinden.» Wichtig ist ihm, dass sich seine fünfjährige Tochter bei ihren Besuchen am Wochenende wohlfühlt und offen aufgenommen wird. «In unserer Gemeinschaft haben Verheiratete und Geschiedene, Alleinstehende, Hetero- und Homosexuelle sowie Kinder Platz.» In seinem Dachzimmer liegt ein Sitzkissen, eine Schale für Räucherstäbchen ist da und eine Klangschale. Auch ein Pilgerstock steht dort, der ihn 1500 Kilometer auf dem Jakobsweg begleitete.

**IN DER KÜCHE.** Anita Flückiger bewohnt mit ihrem Ehemann, einem Pfarrer und Therapeuten, zwei geräumigere Zimmer. Nebst Bett und Esstisch hat es zwei Arbeitsecken, das Bad teilen sie mit den Flüchtlingen: einem orthodoxen Christen aus Eritrea und einem jungen Syrer, dem Religion nicht viel bedeutet.

**«Wenn jemand die Abwaschmaschine nicht richtig eingeräumt hat, bin ich herausgefordert, Liebe und Toleranz zu üben.»**

•••••

ANITA FLÜCKIGER

Flückiger greift in die Hosentasche und nimmt einen Stein mit einer Christusfigur aus Metall darauf heraus. «Diese Ikone bedeutet mir sehr viel. Sie symbolisiert das Zentrum meiner Spiritualität: Christus, den ich in allen und allem suchen will.» Die Mutter dreier erwachsener Kinder arbeitet an drei Vormittagen pro Woche in einer Asylunterkunft und gibt einem Kind vom benachbarten Schulhaus Nachhilfe – diakonische Projekte gehören zum Konzept. Sonst ist sie oft in der Küche anzutreffen, «dem wichtigsten Raum des Klosters». Nach den öffentlichen Morgengebeten sind hier alle zum Frühstück eingeladen. «Die Begegnungen und Gespräche bereichern mich sehr», sagt sie.

Doch es herrscht nicht nur Idylle an der Bullingerstrasse. Manchmal möge er nicht auf die wechselnden Kloster Gäste zugehen, die mit ihm auf dem selben Stock leben, gibt Sandro Anderwert zu. Anita Flückiger erzählt, wie sie sich nervte, als die Flüchtlinge die Abwaschmaschine mehrmals nicht richtig eingeräumt hatten. «Bis ich realisierte, dass es an mir wäre, es ihnen zu zeigen. Ich sehe solche Situationen als Möglichkeit, Toleranz und Liebe zu üben.» **SABINE SCHÜPBACH**

## KINDERMUND



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON TIM KROHN

## Krach, Dreck und Wut – Weihnachten auf Australisch

Als ich heute in den Garten kam, um den Bohnen eine Rankhilfe zu geben, machte Bigna sich in der Igel-Ecke zu schaffen. Dort lagerte ein Haufen Schnittholz. «Pass auf die Brennesseln auf», rief ich ihr zu, doch sie stapfte zielstrebig ins Dickicht und zerrte unseren alten Weihnachtsbaum hervor. Er war tot, alle Nadeln abgefallen, ein paar Goldfäden mit Resten von Staniolpapier und etwas Kerzenwachs machten ihn noch trostloser. Sie schleppte ihn auf den Kartoffelacker. «Wozu brauchst du den?», fragte ich und half, den Fuss so einzugraben, dass der Baum stand. «Um Weihnachten zu feiern natürlich», antwortete sie. «Ende Juni?», wunderte ich mich.

Doch Bigna hatte keine Zeit, mit mir zu diskutieren. Sie stieg auf den Eimer mit der Brennesseljauche, beugte sich übers Kompostgitter und wühlte im Küchenabfall (fast fiel sie hinein). Sie sammelte Apfel-, Bananen- und Gurkenschalen, Fenchelkraut, faule Kirschen mit Stiel und Rhabarberfäden, um damit den Baum zu schmücken. Sie bewarf ihn mehr, als dass sie ihn behängte, auch einen Regenwurm und zwei Nacktschnecken platzierte sie auf seinen Ästen.

«Ich weiss nicht, was das mit Weihnachten zu tun hat», bemerkte ich vorsichtig. «Gefällt er dir nicht?», fragte Bigna herausfordernd. «Wenigstens ein paar Kerzen sollte er haben», fand ich und bot an, im Haus welche zu holen. «Schliesslich ist Weihnachten das Fest des Lichts.» – «Sieh mal hoch», forderte sie mich auf. Wie meist bei uns war der Himmel tiefblau, die Sonne strahlte. «Ausserdem», sagte sie, «feiern auch die Australier im Sommer Weihnachten.» Dagegen konnte ich wenig sagen, und so widmete ich mich erneut den Bohnen. Erst als sie aus voller Kehle «Quai da not, soncha not» krächte, schrie ich gegen den Lärm an: «Auf Deutsch heisst es Schlaf in himmlischer Ruh.» – «Auf Romanisch auch», brüllte sie zurück, obwohl sie ja nun nicht mehr sang und nur ein paar Schwalben zu hören waren und eine Kröte, die in unserem Abwasser-schacht wohnte.

Ich pflückte ein paar Erdbeeren, teilte sie mit ihr und erklärte dann: «Für mich hat Weihnachten mit Stille zu tun, mit Reinheit und innerer Ruhe. Deshalb ist der Schnee so wichtig.» – «Die Australier haben aber nun mal keinen Schnee», antwortete Bigna mit funkelndem Blick. «Sollten sie deshalb keine Weihnachten haben? Im Sommer hat Weihnachten mit Krach zu tun, mit Dreck und Wut. Das ist auch wichtig. Hast du ein Feuerzeug? Dann zünden wir jetzt den Baum an.»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

## JESUS HAT DAS WORT



### Lukasevangelium 10,16

**Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.**

Mit dieser Ermutung sandte Jesus seine galiläischen Freunde als Wanderprediger aus. Sie sollten wie er den Anbruch des Reiches Gottes aufzeigen, das also, Was-von-Gott-her-am-Werden-ist.

Dieser Ausspruch Jesu findet sich in Variationen in allen vier Evangelien: Was die Jünger tun, ist ein Weiterwirken dessen, was Jesus tut und was letztlich Gottes Absicht entspricht. Dieser ist schliesslich der «Sender», der als ein liebevoll Suchender den Menschen nachgeht. Dieser Vers gibt Einblick in das Selbstverständnis Jesu. Er sah sich als Mittler

zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Bereich. Er fühlte sich zum «Grenzgänger» berufen, der seinen Zeitgenossen durch sein Dasein, Tun und Reden Gotteserfahrung ermöglichte: «Selig die Augen, die sehen, was ihr seht» (Lk 10,23). Jesus trat als der «anschauliche Gott» auf, er repräsentierte all die Eigenschaften, die im Judentum zentral mit Jahwe verbunden wurden: Gott ist barmherzig, gnädig, langmütig, gütig und treu (Ex 34,6).

Jesus drückte mit seiner ganzen Person seinen so verstandenen Auftrag aus; in den drei dichten Jahren seines öffentlichen Wirkens bewegte er sich wie einer, der an Gottes Stelle handelt. Aus dieser Unmittelbarkeit zu Gott leitete er aber kein übersteigertes Selbstbewusstsein ab, er verfiel keinem Narzissmus. Im Gegenteil, er musste es aushalten, mit diesem ungemein hohen Anspruch mehr Anstoss zu erregen als Zustimmung zu erhalten. An ihm schieden sich die Geister.

Aus diesem Vers spricht die grosse Selbstbescheidung und Zurückhaltung Jesu. Er suchte weder besondere Hoheit noch Verehrung, vielmehr bevollmächtigte er seine Anhänger, wie er selber tätig und wirksam zu sein. Auch sie sollten «Gott zur Welt bringen», die Menschen heilen, versöhnen und befreien. Jesus sah sich nicht als der Besondere oder Ausschliessliche, eher als exemplarischer Gesandter mit Schneeballeffekt.

Die nächste (Theologen-)Generation verstand Jesus auch als Mittler, aber sie rückte seinen Tod und die Auferstehung ins Zentrum. In der ursprünglichen Überlieferung nimmt Jesus diese Mittlerrolle bereits allein durch sein Dasein ein. Die sogenannte «Quelle Q» der galiläischen Wanderprediger überliefert Jesu Botschaft und Wirken authentischer als jede später formulierte Christus-Lehre. Sie lautet schlicht: Gott ist nah und erfahrbar, du kannst dich auf ihn einlassen. Dann lebt er in dir als Lebensbejahung und Liebeskraft. **MARIANNE VOGEL KOPP**

**JESUS HAT DAS WORT.** Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter [www.reformiert.info/wort](http://www.reformiert.info/wort)



# Der Fremde, der rasch zum Freund wurde

**INTEGRATION/** Jathurshan Premachandran liess sein Leben weder von seiner persönlichen Tragödie noch von Vorurteilen bestimmen. Heute gilt der gebürtige Tamile als Vorbild und Autorität.

Jathurshan Premachandran sitzt im Zug von Baden nach Aarau. Als er auf dem Perron in Wildegg einen Mann im Edelweisshemd sieht, sagt er: «So ein Hemd trug ich letzten Monat auch!» Er zückt sein Smartphone und zeigt die Bilder: Er und Pascale Bruderer auf einer Bühne in Bern, beide in Edelweissoutfit. Beim Flüchtlingstag schlangen sie zusammen die Schweizer Fahne. «Auch wir können das», lacht der 32-jährige Tamile.

**EIN SCHLIMMER TAG.** Premachandran ist immer an vorderster Front dabei, wenn es um die Belange von Geflüchteten geht. Unter anderen hält er im Auftrag der Schweizerischen Flüchtlingshilfe Vorträge über das Schweizer Asylwesen, erzählt über sich und über den schlimmsten Tag seines Lebens. Es war der 23. August 2005. Der 20-jährige Premachandran war Journalist einer tamilischen Zeitung. Er wollte über eine Demonstration in der sri-lankischen Hauptstadt Colombo berichten. Doch man verdächtigte ihn, den «Tamil Tigers» anzugehören, die während des Bürgerkrieges in Sri Lanka mit Gewalt für die Rechte der tamilischen Minderheit kämpften. Die Polizei nahm den Journalisten fest und brachte ihn in ein Gebäude, das er aus den Medien nur allzu gut kannte: Das Foltergefängnis. «Ich war mir sicher, dass ich nicht mehr lange zu leben habe», erinnert er sich. Doch unter Druck von Journalistenorganisationen kam er frei. Premachandrans Zeitung aber stand weiterhin unter Ver-

dacht, mit den «Tamil Tigers» zu kooperieren. Während der junge Mann sich zu Hause von den Misshandlungen erholte, wurde eine Granate auf die Hauptzentrale seiner Zeitung geworfen. Zwei Arbeitskollegen kamen ums Leben.

**BRÜCKEN BAUEN.** Der Zug kommt an in Aarau. Der Bahnhof ist einer von Premachandrans Arbeitsplätzen: Er ist Ansprechperson der Stadt Aarau für die vielen jugendlichen Asylsuchenden, die sich im öffentlichen Raum aufhalten. Wenn Wissen über das System in der

**«Wenn Medienberichte eine Situation verschlimmern, dann liegt das mit in der Verantwortung der Journalisten.»**

JATHURSHAN PREMACHANDRAN

Schweiz fehlt, versucht er als Jugendarbeiter zu informieren, Vertrauen aufzubauen und Brücken zu bauen.

Der Aarauer Bahnhofplatz machte Schlagzeilen als Hotspot für Alkohol trinkende Eritreer. Premachandran: «Es geht um eine Handvoll Leute.» Die oberflächliche Berichterstattung beeinflusst die Wahrnehmung der Öffentlichkeit. «Wenn Medienberichte eine Situation verschlimmern», sagt er, «dann liegt das mit in der



Bahnhofplatz Aarau – Hotspot und Arbeitsplatz für Premachandran

Verantwortung der Journalisten.» Diese Verantwortung trug er als Journalist selber auch. Die Anschläge auf die Zeitungszentrale waren für ihn umso mehr ein Grund, weiterhin über die Missstände in seinem Land zu berichten. Doch gleichzeitig hatte er Angst, und auch seine Eltern konnten nicht mehr schlafen. Ein Jahr später beantragte Premachandran Botschafts asyl.

Die ersten Monate in der Schweiz seien furchtbar gewesen. Keine Deutschkenntnisse, keine Verwandten, und immer nur Informationen aus zweiter Hand von Flüchtlingen, die es selber auch nicht genau wussten. Und dann diese «Spaghetti mit Tomatensauce. Ohne Scharf!» Doch der B-Ausweis kam schnell, der Tamile fand eine Wohnung in Baden. Dort schlug ihm der Sozialdienst vor, möglichst schnell einen Job in der Gastrobranche zu suchen. «Dieser Vorschlag war so mit Vorurteilen behaftet. Es stimmt, dass hier viele Tamilen in der Gastrobranche arbeiten. Aber warum ich?» Stattdessen ging er studieren. Mittlerweile hat Premachandran einen respektablen Bekannten- und Freundeskreis aufgebaut. Acht Schweizer Freunde waren schon bei

seinen Verwandten in Sri Lanka zu Besuch. «Es schmerzt sehr, dass ich meine Familie nie sehen kann», sagt Premachandran leise. Er darf und will nicht nach Sri Lanka reisen: zu gefährlich. «Es tut meinen Eltern aber gut, über meine Freunde zu erfahren, wie es mir geht.»

**WIEDERVEREINIGUNG.** Im September werden die Eltern nochmals Besuch bekommen. Premachandran strahlt: «Meine Freundin wird drei Wochen lang dort bleiben.» Er habe daran gezweifelt, ob die Eltern seine grosse Liebe akzeptieren würden, denn sie ist Schweizerin. Doch seine Eltern hätten seine Schweizer Freunde als besonders sympathisch und unkompliziert empfunden. «Das hat ihre Vorurteile verschwinden lassen.» Nächsten Sommer folgt die Hochzeit. Zuerst nach reformierter Tradition in der Schweiz, und dann nach Hindu-Brauch in Indien. Dort wird Premachandran endlich wieder mit seinen Brüdern und Eltern vereinigt sein. Ein paar Tage, zumindest.

KATLEEN DE BEUKELEER

**PODIUM.** Jathurshan Premachandran nimmt am 7. September 2017 an einem Podiumsgespräch mit Regierungsrat Urs Hofmann und Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg teil (17.15 Uhr, Aarg. Gebäudeversicherung, Bleichemattstr. 12/14, Aarau).

**Jathurshan Premachandran, 32**

2008 flüchtete er in die Schweiz. Heute arbeitet er als Kursleiter bei der Schweizerischen Flüchtlingshilfe, als aufsuchender Jugendarbeiter für Asylsuchende und als interkultureller Dolmetscher und Asylbetreuer. Premachandran ist Hindu, aber nicht praktizierend. Bald wird er ein berufsbegleitendes Studium in Sozialer Arbeit absolvieren.

marktplatz.

INERATE:  
info@koemedia.ch  
www.koemedia.ch  
Tel. 071 226 92 92

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143  
Die Dargebotene Hand  
www.143.ch  
PC 60-324928-2

Die Meere und ihre Bewohner sind stark bedroht

**JETZT HELFEN**

WWF

www.friedwald.ch

**Baum als letzte Ruhestätte**  
70 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12

mission 21  
evangelisches missionswerk basel

Horizonte weiten

**Migration als Herausforderung**  
Dem Fremden nahe kommen

Mit Mario Erdheim, Sr. Anni Reinhard, Fana Asefaw, Roland Luzi u.a.

Samstag, 30. September 2017  
10.00 – 16.30 h, Basel

www.mission-21.org/horizonte

EDUQUA

IN TRAUER – ALLEIN?

Wochenende für Verwitwete, für trauernde Partnerinnen und Partner

Samstag/Sonntag, 11./12. November 2017  
im Parkhotel Gunten am Thunersee

Auskunft und detaillierte Unterlagen:  
Christine Mühlematter, 033 654 49 83  
079 295 30 88 / chmuefa@bluewin.ch

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

**Sommer-Serenade auf dem Rügel mit Apéro**

Freitag, 25. August, 19 bis ca. 21.30 Uhr  
Tagungshaus Rügel, Seengen

Das Duo «Cabriolas» spielt Folk-Musik aus aller Welt: Klezmerstücke, rumänische Weisen, Jazziges, Tangos und Latins, aufgebrochen und erweitert durch Improvisationen. Reizvoll sind der Einsatz mehrerer Klarinetten in verschiedenen Stimmungen und die Variationsbreite des Akkordeons.

Eintritt frei, freiwilliger Unkostenbeitrag erbeten, Anmeldung nicht nötig.

Weitere Informationen: www.ref-ag.ch unter «Veranstaltungen» und www.ruegel.ch



## Fetzen flogen zwar keine, aber an der Disputation zum Reformationsjubiläum in einer katholischen Kirche hatten durchaus Differenzen Platz.

**TÄGLICH AKTUELL**  
www.reformiert.info/news

### LESERBRIEFE

REFORMIERT. 6/2017

DOSSIER. Christliches Abendland

#### NABELSCHAU

Die Demokratie und der Rechtsstaat haben nichts mit der «blühenden christlichen Kultur» zu tun. Die grösste Demokratie mit einem Rechtsstaat ist die Parlamentarische Bundesrepublik Indien mit 1,3 Milliarden Einwohnern. 80 Prozent der Einwohner sind Hindi, 14 Prozent Muslime und 2,3 Prozent Christen. Ebenfalls eine Demokratie mit Rechtsstaat ist die Parlamentarische Erbmonarchie Japan. Über 80 Prozent der 127 Millionen Japaner gehören sowohl den Religionen Shinto und Buddhismus an, nur 1 Prozent sind Christen. Die ganze so genannte «Wertediskussion» ist für mich nichts anderes, als eine abendländische Nabelschau, mit dem Ziel, Andersgläubige zu diskriminieren.

JÖRG FREY, OBERBURG

kann es schmerzen, dass Gegenenden, in denen bis vor einigen Jahren Angehörige verschiedener Religionen zusammenzuleben vermochten, nun Minderheiten vertrieben werden. Doch tun wir meines Erachtens gut daran, uns daran zu erinnern, dass Jesus die syrophönizische Frau geheilt und mit Samaritanischen Frauen



Christoph Weber-Berg

en und Männern heilsame Beziehungen aufnahm, also mit Andersgläubigen, mit Nicht-Juden. «Niemand kommt zum Vater ausser durch mich» (Joh. 14.6) ist zu lange dogmatisch eng verstanden worden. Es ist höchste Zeit, in unserer Zeit seinen Weg zu den Andersgläubigen zu entdecken. Der Unmut von vertriebenen Christen denen gegenüber, die auch Muslime aufnehmen, ist zwar aus ihrer Warte verständlich, doch ist es unsere Aufgabe, selber und mit ihnen zusammen dazuzuleren. Wir Menschen gehören zusammen und sind Teile der gleichen Schöpfung Gottes. Wir Christen sind bei Gott nicht angesehenere als andere und sind leider auch nicht friedfertiger. Wir alle haben das engagierte Gespräch darüber nötig, damit das Miteinander der Menschen gedeihen kann.

MAX HEIMGARTNER, AARAU

REFORMIERT. 5/2017

SPORTFÖRDERUNG. Wenn viel Gott drin ist, gibts kein Geld

#### EINSEITIG

Christliche Jugendorganisationen sollen keine staatlichen Fördergelder mehr erhalten, so lautet der Entscheid des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV). Man befürchtet offenbar religiösen Missbrauch! Ganz anders Nachwuchsorganisationen politischer Parteien (zum Beispiel Jungsozialisten). Sie beziehen vom Staat Fördermittel. Diese Organisation darf ihre Weltanschauung mit Hilfe von Fördermitteln vertreten! Wenn viel (einseitige) Politik drin ist, gibt's offenbar Geld!?

CHRISTEL LEHMANN, THUN

#### VERSTÄNDNIS

Ich kann das Handeln des Bundesamtes für Sport, also letztlich des Staates, gegenüber einigen freikirchlichen Jugendverbänden durchaus verstehen. Freikirchlichen Jugendverbänden geht es, wenigstens der Tendenz nach, nicht so sehr um den Sport als

Zweck und Ziel. Der Sport wird Mittel zum Zweck. Und dieser Zweck ist die Mission. Statt Mission lässt sich auch sagen: es geht um eine fundamentalistische Lebenshaltung, die mit dem Sport vermittelt werden soll. Der Staat muss nicht nur gegenüber islamischem Fundamentalismus vorsichtig sein, sondern auch gegenüber christlichen absolutistischen Tendenzen.

PETER KOLLER, ZÜRICH

#### JESUS BIETET HALT

Dass das Bundesamt für Sport die jahrelange Zusammenarbeit mit christlichen Jugendverbänden, wie etwa dem Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen, kündigt und damit auch das Fördergeld streicht, ist nicht nachvollziehbar. Und das, weil nebst sportlichen Aktivitäten auch Glaubensinhalte ihren Platz haben. Es ist wichtig, unsere Jugend auf eine gute Art mit dem Glauben an Jesus Christus bekannt zu machen.

EVI HUNZIKER, STÄFA

#### BEFÜRCHTUNG

Wenn das Bundesamt für Sport den freikirchlichen Jugendverbänden das Geld streicht, hat das weniger mit Gott als vielmehr mit Allah zu tun: Tatsache ist, dass auf diesem Wege versucht wird, die entsprechenden Beitragsge-



Auch Jungschi treiben Sport

suche von islamischen Jugendverbänden zu verhindern beziehungsweise abzulehnen. Bei uns in Horgen gibt es ein Alterszentrum, in dessen Statuten steht: «Zweck der Stiftung ist der Betrieb eines gemeinnützigen Sozialwerkes, welches auf christlichen Grundwerten (...) aufgebaut ist.» Auch da könnten bald einmal die öffentlichen Beiträge an das Heim und dessen Bewohnende gestrichen werden, oder?

URS BANGERTER, HORGEN

#### RELIGIONSFREIHEIT

Wir haben in der Schweiz Religionsfreiheit. Dem VBS geht es nicht um das Gesetz, sondern darum, die Religionsfreiheit einzuschränken. Es ist ärgerlich, dass Sie sich als Zeitung – wie fast immer – auf die Seite der Antichristen stellen. Ist es Ihr Hauptanliegen, ja nicht verdächtigt zu werden, aufrechte Christen zu sein und die Gottlosen zu stören?

RENÉ D. GORSATT, BERN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

### AGENDA

#### GOTTESDIENSTE

**1. August.** Ökumenischer Gottesdienst zum Nationalfeiertag in der katholischen Kirche Windisch. 20 Uhr. Mit Pfrn. Brigitta Frey und Pastoralassistentin Dorothee Fischer.

**Badi-Gottesdienst.** Im Hallenbad Seon. **6. August**, 10.30 Uhr. Mit Pfr. H. Maurer und den Musikern Marc Urech und Kurt Jufer.

**reformiert? reformiert! reformiert.** Gottesdienst zum Gemeindegottesdienst am Sonntag. **27. August**, 17 Uhr in der reformierten Kirche Bremgarten, gestaltet von Kirchgemeindegliedern und Musikern. Anschliessend Grillplausch.

**Gehörlosengottesdienst.** Mit Pfrn. Anita Kohler. **27. August**, 14 Uhr, Bullingerhaus Aarau. Anschliessend Kaffee und Kuchen.

#### KURSE / KULTUR

**Informationsabend.** Theologische Gedanken von Pfr. Volker Houba zum Gemeindeaufbau. **8. August**, 19.30 Uhr im Kirchgemeindehaus Klingnau.

**Ausstellung «Flucht».** Führung im Stadtmuseum Aarau. Ein Angebot der Fachstelle «Weltweite Kirche». **17. August**, 18 Uhr und **31. August**, 16 Uhr. Treffpunkt 15 Minuten vor der Führung beim Eingang, Schlossplatz 23. Leitung: Judith Gysin. Anmeldung: judith.gysi@ref-aargau.ch. Die Kosten für Führung und Eintritt werden von der Reformierten Landeskirche übernommen. Bitte Museumspass oder Raiffeisenkarte mitbringen.

**BACH – ganz leise.** Konzertwoche mit Stefan Müller (historisches Clavier) und Martin Pirkli (Gitarre). Die Konzerte widmet sich dem «Musicalischen Opfer». **20. August**, 18.30 Uhr und **21.–26. August** jeweils 19.30 Uhr im Chorgestühl der Klosterkirche Wettingen. Eintritt: Fr. 30.– und Fr. 20.–. Reservationen: 077 439 89 91, lautenclavier@gmail.com, www.contrapunctus.ch

**Kirchenbautag.** Zum Thema Kirchenumnutzungen mit Bezug auf konkrete, bereits realisierte oder erst projektierte Beispiele von Umnutzungen in der Schweiz seit 1900. **25. August**, 9.15–17.45 Uhr, Universität Bern,

### TIPP



Besuch in den Gärten von Wildegg

#### FÜHRUNG UND FEIER

## Tief einatmen! Riechst du die Schöpfung?

Die Auftaktsveranstaltung für die Schöpfungszeit, die im September mit Gottesdiensten und anderen Anlässen gefeiert wird, findet mit einer Führung, einer liturgischen Feier und einem Apéro auf Schloss Wildegg statt. Das Thema dieses Jahres ist der menschliche Geruchssinn. Leitung: Vroni Peterhans von oeku und Pfr. Stephan Degen-Ballmer.

**AUFTAKT SCHÖPFUNGSZEIT.** 1. September, 18.15–21 Uhr, auf Schloss Wildegg. Freiwilliger Unkostenbeitrag: Fr. 20.–. Anmeldung bis 17. August via Website www.ref-ag.ch/anmeldung

Hauptgebäude, Hochschulstrasse 4, Bern (Audimax, Raum 110). Tagungsgebühr: Fr. 70.–. Auskunfts- und Anmeldung bis **18. August**: www.schweizerkirchenbautag.unibe.ch. johannes.stueckelberger@theol.unibe.ch

**Palliative Care.** Die Rolle der Sozialarbeit, Psychiatrie und Seelsorge in der Palliative Care. Öffentlicher Themenabend im Rahmen der Lehrgänge in Palliative und Spiritual Care der Aargauer Landeskirchen. Referentinnen: Barbara Bucher, Dr. med. Diana Meier-Allmendinger, Dr. Karin Tschanz. **29. August**, 19–20.45 Uhr, Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau. Freiwilliger Unkostenbeitrag (Fr. 20.–).

**Erben und Vererben.** Informationsnachmittag mit Notar Dr. iur. Beat Edelemann aus Bad Zurzach. **30. August**, 14 Uhr im Kirchgemeindegottesaal Tegerfelden.

**«semper reformanda».** Visionen für Frauenverbände. Weiterbildungstag der Evangelischen Frauen Schweiz. Leitung: Elisabeth Bauer, Dr. oec. HSG, externe Organisationsberaterin. **15. September**, 9.30–15 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich.

Kosten: Fr. 50.– für Mitglieder, Fr. 120.– für Nichtmitglieder. Auskunfts- und Anmeldung: Evangelische Frauen Schweiz (EFS), Scheibenstrasse 29, Bern, 031 333 06 08 geschaeftsstelle@efs.ch, www.efs.ch

#### TREFFPUNKT

**English Reading.** Lektüre von englischen Texten aus Büchern oder Zeitschriften. Für alle Altersgruppen. Vierzehntägig eine Stunde jeweils am Donnerstagmorgen. Unkostenbeitrag: Fr. 20.– pro Monat. 1. Treffen: **10. August**, im Kirchgemeindehaus Würenlos. Leitung: Andriyana Anliker, Englischlehrerin. Auskunfts- und Anmeldung: andriyana.anliker@ref-wuerenlos.ch oder Gertrud Naidu, 056 424 22 47.

**Tänze des universellen Friedens.** Gesänge, Chants und Mantras aus verschiedenen spirituellen Traditionen. Mit Jutta Wurm und Andreas Fischer. **11. August**, 19.15 Uhr im reformierten Kirchgemeindehaus, Kauseraugst.

**Zen-Meditation.** Einführungsanlass. **13. August**, 9.30–11 Uhr im Mehrzweckraum Oberlunkhofen. Leitung: Cindy Studer-Seiler und Yvonne Waldböth, Zen-Trainerin. (www.flyingzeno.ch)

### TIPPS



Pop Art im Aarauer Kunsthaus



Diebesjagd vorbei an Dalís Uhr



Sabine und Sven Bachmann

#### AUSSTELLUNG

### KUNST ERÖFFNET GLAUBENSHORIZONTE

Claudia Mennen, Leiterin der katholischen Fachstelle Bildung, wählt für einen Rundgang durch die Sonderausstellung des Kunsthauses Aarau einige Bilder aus. Im Dialog zwischen ihr und der Kulturvermittlerin Cynthia Luginbühl eröffnen diese Kunstwerke neue Sichtweisen. **KK**

**DIALOG KUNST UND GLAUBE.** 3. September, 15 Uhr. Ca. 90 Minuten. Aargauer Kunsthaus. Eintritt: Fr. 10.–

#### BILDERBUCH

### WILDE JAGD DURCH KUNSTWERKE

In den Bilderbüchern von Thé Tjong-Khing steht immer eine Torte im Zentrum – diesmal als Tortenbild, das aus dem Museum gestohlen wird. Die Jagd nach dem Dieb führt durch wahrhaftig malerische Landschaften: Es sind berühmten Kunstwerke, zum Beispiel van Goghs Kornfeld oder Dalís schmelzende Uhr. **KK**

**KUNST MIT TORTE.** Thé Tjong-Khing. Moritz-Verlag, 2017. 32 Seiten, Fr. 21.90

#### SERENADE

### KLANGREISE DURCH DEN SOMMER

Klezmerstücke, Jazziges, Tangos und Latins, aber auch Eigenkompositionen ertönen an der Sommer-Serenade auf dem Rügel. Es spielen Sabine Bachmann-Frey (Akkordeon) Sven Bachmann, (Klarinette) und Tony Renold, (Schlagzeug). Anschliessend Apéro. **KK**

**SERENADE.** Tagungshaus Rügel, Seengen. 25. August, 19 bis ca 21.30 Uhr. Freiwilliger Unkostenbeitrag.

## reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

#### Redaktion

**AG** Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)  
**BE** Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
**GR** Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)  
**ZH** Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Yvonne Schär

#### reformiert. Aargau

Auflage: 104 786 Exemplare (WEMF)  
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau  
Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch  
Redaktionsleitung: Thomas Illi  
Verlagsleitung: Hans Ramseier

**Redaktion und Verlag**  
Storchengasse 15, 5200 Brugg  
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71  
redaktion.aargau@reformiert.info  
verlag.aargau@reformiert.info

**Abonnemente und Adressänderungen**  
Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

#### Inserate

Kömedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

**Inserateschluss Ausgabe 9/2017**  
2. August 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil







Die Glaubensbiografie auf dem Arm: Dan Tschanz trägt die Zahl 777 für göttliche Vollkommenheit und das Datum seiner Bekehrung

# Der Tätowierer mit dem Glaubensarm

**PORTRÄT/ Tätowierer, Töfffahrer und passionierter Koch – das ist Dan Tschanz. Und alles, was er macht, wird durch seinen Glauben bestimmt.**

Man muss genau hinsehen bei der silbrig-schwarzen Harley-Davidson, die immer vor Dan's Tattoo Atelier in Wettingen steht. «Römer 12,21» und «Lukas 9,23» ist auf den ledernen Sattel gepinselt worden. Es sind diese zwei Bibelstellen, die für Dan Tschanz eine ganz besondere Bedeutung haben: Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem zu bekämpfen, sowie die Aufforderung Jesu, ihm zu folgen. Beide Verweise auf die Bibelverse hat sich Dan auch auf seinem «Glaubensarm», wie er ihn nennt, tätowieren lassen. Dort sind auch ein Jesusporträt, eine Taube als Heiliger Geist und das Boot des Menschenfischers Jesu zu finden.

**SEIN EIGENER CHEF.** Dan entspricht genau dem Bild, das man sich landläufig von einem Tätowierer macht: kräftig gebaut, Haare zum Rossschwanz gebunden, Arme und Beine flächendeckend tätowiert, Harleyfahrer, er hört gern Rockmusik. Seit zwanzig Jahren ist Tschanz Tätowierer von Beruf. Gelernt hat er das Handwerk in einem kleinen Ort in der früheren DDR. Wie er dazu kam, kann er nicht mehr sagen. Er zeichnete schon als

Knabe gern, und zudem hatte er genug von seiner Tätigkeit als Koch, die er bis dahin während vieler Jahre in Bündner und Tessiner Hotels und Restaurants ausgeübt hatte.

Ein passionierter Koch ist Tschanz geblieben, aber nur noch privat. Nun ist er sein eigener Chef. In den letzten zwanzig Jahren hat er schon einige Tausend Leute tätowiert. Darunter auch Pfarrer und Ärzte, denn heute, so erzählt er, liessen sich längst nicht mehr nur «Rocker, Knastis und Asoziale» tätowieren, sondern Menschen aus allen Schichten.

**IN DER AARE GETAUFT.** Einer seiner Kunden war ein Theologie- und Musikstudent, dem Dan Tschanz einen Dornenkranz unter die Haut stach. Der Kunde erzählte von Jesus und brachte ihn näher zum Glauben. Schnell trat Tschanz der Pfingstgemeinde bei, liess sich in der Aare taufen – das Datum 14.8.2005 auf seinem Arm zeugt davon.

Gott habe ihn auch von einem Tag auf den andern vom Rauchen befreit, ihn, der 25 Jahre lang bis vier Päckli pro Tag geraucht hatte. Die Pfingstgemeinde be-

## Daniel Tschanz, 52

Aufgewachsen ist Dan Tschanz in Bellikon AG als Adoptivkind. Viele Jahre arbeitete er als Koch und im Gastgewerbe. Seit 1997 betreibt er in Wettingen sein eigenes Tattoo-Atelier. Seine bevorzugten Motive sind christliche und Maori-Motive, japanische Koi und Drachen, Nazismbole, Satanistisches, Totenköpfe und Namen von Ehefrauen und Freundinnen tätowiert er aus Prinzip nicht.

Video: [www.reformiert.info/tschanz](http://www.reformiert.info/tschanz)

sucht der Tätowierer nach Möglichkeit jeden Sonntag und liefert ihr auch einen Zehntel seiner Einnahmen ab.

Mit vierzig Jahren hat Tschanz zum Glauben gefunden, seither ist Jesus der Mittelpunkt seines Lebens. «Die Leute sollen wissen, dass ich Christ bin.» Das Evangelium zu verbreiten sieht er als seinen Auftrag. Nicht zwingend auf direkt missionarische Art, wenn er seine Kunden sticht. Doch jeder merke schnell in seinem mit religiösen Motiven vollbestückten Atelier, dass er ein überzeugter Christ sei. Ein Kunde hat ihm einmal gesagt, er kenne keinen, der in so einfachen Worten das Evangelium zu verkünden wisse, das verstehe jeder Zehnjährige.

**HOCHZEITSTAG AUF DEM ARM.** Zu Hause aber ist sein Missionseifer nicht gefragt. Seine Frau, mit der er seit 1991 verheiratet ist – auch dieses Datum trägt er auf dem Arm – ist nicht gläubig. Tschanz betet, dass sie zum Glauben findet. Doch er teilt sie nicht mit Bibelsprüchen zu. «Ich kann nur ein Vorbild sein.» Sie müsse letztlich selber entscheiden, welche Form des Lebens sie wähle. **STEFAN SCHNEITER**

## GRETCHENFRAGE

FEDERICA DE CESCO, SCHRIFTSTELLERIN

### «Ich bin nicht gläubig, aber Jesus beeindruckt mich»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau de Cesco?

Ich bin nicht gläubig, sondern bin eingefleischte Darwinistin und Mystikerin.

Mit der biblischen Schöpfungsgeschichte können Sie nichts anfangen?

Bei den Ansichten der Kreationisten kann ich nur die Augen verdrehen. Ich glaube an die Evolution, dass die Erde wunderschöne Pflanzen, Bäume, Tiere und Menschen geschaffen hat. Wenn man etwas anbeten soll, dann die Erdmutter – wie die Indianer sagen. Der Rest ist Literatur.

Wie haben Sie es mit der Bibel?

Ich kenne meine Bibel und finde sie hochinteressant – vor allem aus archäologischer, historischer und symbolischer Sicht. Am meisten beeindruckt mich Jesus. Seine Aussagen sind für jede Zeit massgebend. Er spricht eine ethische Lebenslehre nicht nur aus, sondern lebt sie auch vor. Nicht wie andere Gestalten in der Bibel, die Wasser predigen, aber Wein trinken.

Ethik ist Ihnen wichtiger als Religion?

Die Menschheit braucht Ethik. Aber muss diese religiös geprägt sein? Kann sie nicht vom Humanismus bestimmt werden? Religionen wurden von Menschen erfunden. Das ist es, was ich nicht mag.

Wussten Sie schon immer, dass Sie Schriftstellerin werden?

Ich kann mich nicht erinnern, anders gelebt zu haben. Als Kind habe ich bereits Geschichten geschrieben. Mit acht Jahren lebte ich in Deutschland. In der Nachkriegszeit war Papier ein rares Gut. Da kam mir das in der Schule ausgehändigte Religionsheft gelegen, um meine Geschichten dort rein zu schreiben.

Wovon handelt Ihr nächstes Buch?

Eine deutsche Übersetzerin und ein englischer Spion verlieben sich nach dem Ersten Weltkrieg. Doch ein Zusammenleben wird ihnen verwehrt. Sie schreiben sich Briefe, die aber nie ankommen. Das Buch «Der englische Liebhaber» basiert auf einer wahren Geschichte, die sich in meinem Familienkreis zugetragen hat. Ich fand die Briefe und wusste, das muss ein Buch werden. **INTERVIEW: NICOLA MOHLER**



## Federica de Cesco, 79

Mit fünfzehn schrieb sie ihr erstes Jugendbuch «Der rote Seidenschal». Bis heute folgten weitere achtzig Bücher. Dazu zählen auch Romane für Erwachsene.

## CHRISTOPH BIEDERMANN



## VERANSTALTUNG

FEST

### FRAUEN WANDELN DIE KIRCHE

Seit den Anfängen haben Frauen das Christentum mitgeprägt und die Kirchen mitgestaltet. Immer wieder forderten die unterschiedlichsten Frauen Reformationen, damit die Kirchen ihrem eigentlichen Auftrag treu bleiben. Am «FrauenKirchenFest» wird an diese Frauen erinnert. Aber auch die Notwendigkeit einer kirchlichen Erneuerung in der Gegenwart steht zur Diskussion. Das Frauenmahl wird mit den angekündigten Tischreden diesen Anliegen gerecht. Zwei in der kirchlichen

Bildungsarbeit engagierte Frauen kommen zum Wort, nämlich die Theologinnen Annica Grimm und Sabine Scheuter, Fachfrau für Gendermanagement und Präsidentin der Frauenkonferenz des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK. Das Fest beginnt am 18. August um 17 Uhr mit einer Besinnung in der reformierten Kirche, Bellikonstrasse 210 in Widen. Schlusspunkt nach dem Mahl um 22 Uhr.

**FRAUENKIRCHENFEST.** 18. August, 17 Uhr. Unkostenbeitrag: Fr. 30.–. Anmeldung bis 11. August: Bildung und Propstei, Klosterstrasse 12, 5430 Wettingen, [bildungundpropstei@kathaargau.ch](mailto:bildungundpropstei@kathaargau.ch), [www.frauenkirchenfest.ch](http://www.frauenkirchenfest.ch)